



Heimatlundbrief



Folge 3

März 1979

31. Jahrgang

„Selbstverständlich wie Wasser und Brot“

GEDANKEN ÜBER WESEN UND WERT DES HEIMATLICHEN

Dr. Josef Mühlberger, der Verfasser nachstehender Betrachtung, wurde 1903 in Trautenau geboren und gehört seit langem zu den erfolgreichsten sudetendeutschen Schriftstellern. Er ist Inhaber zahlreicher Schrifttumspreise: Herderpreis 1938, Adalbert-Stifter-Preis 1951, Andreas-Gryphius-Preis 1965, Sudetendeutscher Kulturpreis 1968, Eichendorff-Preis 1973.

Es hat seine Schwierigkeit, über das, was Heimat ist, Gültiges zu sagen, weil es schon oft ausgesprochen, öfter noch im Stillen umdacht wurde und unserem Dasein einverleibt ist. Über Heimatliches zu sprechen hat seine Schwierigkeit auch darum, weil es einfach und selbstverständlich ist wie Luft, Wasser und Brot, die als Elementares kaum in Worte zu fassen sind. Zu den inneren Schwierigkeiten treten solche, die in der Zeit liegen; durch sie hat das Zeitlose des Heimatlichen, hat aber auch seine Unschuld gelitten. Aber wir können das Heimatliche nicht für den Mißbrauch verantwortlich machen, der mit dem Wort getrieben wird. Mit so vielen Mißverständnissen wurde und wird das Wort Heimat belastet, daß man sich Mißverständnissen aussetzt, wenn man sich dazu zu einer von jenen Kräften bekennt, die unser Leben formen. Durch Veräußerlichung und Übersteigerung geriet das, was mit dem Wort Heimat zusammenhängt, in Mißkredit. Eine sich verändernde Zeit sieht im Heimatlichen etwas, das überholt ist. Oberflächliche, daher ungerechte Extreme verknüpfen es mit Nationalismus, meinen es im Gegensatz zum Europäischen und Welthaften, setzen ein Entweder/oder, während es sich auch hier um ein Sowohl-als-auch handelt.

Heimat steht nicht im Gegensatz zu Welthaftem. Die Erde besteht aus den vielen Heimatlandschaften der Menschen, und Heimat enthält für den, der es zu sehen und zu fühlen weiß, Welthaftes. Heimatgefühl steht welthafter Gesinnung nicht im Wege, eines wird durch das andere ergänzt, erhöht und gebunden; es steht vor allem nicht im Gegensatz zum Heimatlichen anderer Stämme und Nationen oder Rassen. Im Gegenteil! Wer seine Heimat liebt und weiß, was sie dem Menschen – allen Menschen – bedeuten kann, freut sich an dem Anderssein anderer Heimaten, an deren Eigenart, Vielfalt und Reichtum.

Was ist Heimat eigentlich?

Sie ist der Flecken, wo wir geboren wurden und aufwachsen, wo uns jedes Haus, jeder Weg, vor allem die Menschen bekannt und vertraut sind. Die Anhänglichkeit an die Heimat steht mit dem Erdhaften in Zusammenhang, das nichts Stoffliches ist, sondern auch äußerlich und innerlich unsere Bilder- und Gedankenwelt prägt. Die Vertrautheit mit der überschaubaren Heimat hat zur Folge, daß wir

uns in ihr geborgen und behaust fühlen. Gewohnheit spielt auch hier ihre Rolle; das Wort Gewohnheit hängt mit dem Wort „wohnen“ zusammen, dem Zuhause sein im umgrenzten, gewohnten Raum innerhalb der unbegrenzten Welt. Das Wort Heimat bedeutet als „das Heim“ Wohnort, Dorf und Haus; viele Ortsnamen bilden sich daher aus einer Zusammensetzung mit „-heim“ und „-hausen“. In diesem Sinn nennt der Österreicher das Vaterhaus sein „Hoamatl“. Neben dem Raum männlich-tätigen Wirkens ist Heimat der Raum des Herzens und der Seele, ist etwas Bleibendes neben dem Geschichtlichen, daher Veränderlichen von Staaten. Heimatliebe und Anhänglichkeit an die Heimat sind keine romantisch-sentimentalen Gefühle; es geht dabei um greifbare und wirkliche Dinge, deren Dasein, wie schließlich alle wahrhaft erlebte Wirklichkeit, in innere, in seelische Bezirke hinüberreicht.

Innere menschliche und äußere Notzeiten belehren uns immer wieder darüber, daß oft die letzte Zuflucht das Vaterhaus, die Heimat ist, zu Hause sein zu dürfen in der unbehausten, bedrohenden Welt. Es ist gut, in der großen, unübersichtlichen Welt seine kleine, sichere Heimat zu haben, „den Flecken, in dem wir ankern können“. Dieses Wort stammt von einem Menschen, der seine Heimatlosigkeit in physischem und metaphysischem Sinn gefühlt und daran gelitten hat, von Franz Kafka.

Die Liebe zur Heimat,

der Begriff des Heimatlichen sind keineswegs erst in der Romantik oder in unserem Jahrhundert entstanden, sie sind ein menschliches Urgefühl, das jede Zeit und jedes Land, jedes Volk kennt. Neben sehr frühen Lobpreisungen der Heimat findet vor allem die Sehnsucht aus der Fremde nach der fernen oder verlorenen Heimat, das Heimweh, Ausdruck. Das deutsche Volkslied des Abschieds von Innsbruck klagt: „Mein Freud ist mir genommen, / die ich nit weiß bekommen, / wo ich im Elend bin.“ Hier wird die Fremde noch mit dem alten Wort Elend genannt; es bedeutet nach dem althochdeutschen *elenti*, später *ellende*, anderes Land, fremdes Land; es wurde zum Wort, das Unglück und Jammer, also Elend ausdrückt, das Unglück und den Jammer dessen, der Haus und Heimat verlor.

Kunst und Heimat

Wie sehr Heimat nicht nur eine physische Umwelt, sondern auch ein metaphysisches Kraftfeld ist, tritt vor allem dort in Erscheinung, wo sich menschliche Empfindungen besonders deutlich niederschlagen und so auch ablesen lassen: in der Kunst. Gerade darum, weil sie subtil und subtil ist, zeigt sie in besonderer Weise die Ver-

flochtenheit des Schaffenden mit seiner Umwelt. Um alle berechtigten Einwände gegen den Begriff Heimatkunst abzuwehren und sogleich den Standpunkt zu finden, von dem der Zusammenhang von Heimat und Kunst betrachtet werden will, sei ein Wort von Thomas Mann angeführt, der vom Stil des Dichters sagt, er sei die „Sublimierung der Mundart seiner Väter“, womit im weiteren Sinn auch die ganz bestimmt geformte und gefärbte Eigenart einer heimatlichen Welt, der Landschaft oder einer Stadt, gemeint sein mag.

Die größten und oft weltweiten Werke sind sehr oft Sublimierungen, Essenz einer Heimatlandschaft oder Heimatstadt. Wer könnte glauben, daß Thomas Mann seine „Buddenbrocks“ nicht aus dem Geist Lübecks, sondern aus dem Prags heraus geschrieben haben könnte? Könnte Franz Kafka sein Werk ebensogut in Frankfurt und München geschrieben haben wie in Prag? Adalbert Stifter hat sein tief- und hintergründiges Werk aus dem engen Umkreis des Böhmerwaldes geschöpft; eines seiner Worte ist eine der schönsten Umschreibungen der geheimnisvollen Beziehung zwischen Mensch und Landschaft, dieses: „Ich möchte denken wie der Wald rauscht.“ Hier haben wir den Zusammenhang zwischen Tellurischem, Erdhaftem und Geistigem angedeutet, der sich kaum wörtlich und auch nicht nur rational fassen läßt.

Vergessen wir nicht, daß welthafte Kunst nicht aus dem Welthaften heraus entstand, sondern oft aus dem Erleben eines schmalen Fleckens der Erde, aus seiner Eigenart, seiner Überlieferung, aus Mythos und Volkslauben ins Welthafte hineinwuchs. Der Genius einer Landschaft, ihre innere Anlage aus dem Geographischen und Historischen zu einem gewachsenen So-sein, der eigenen Artung, wird durch das Ingenium des Künstlers zur sichtbaren Gestalt. Zuweilen findet dieser landschaftliche Genius seinen Ausdruck durch sich selbst, so in der Gestalt Rübzahl als Verkörperung des Riesengebirges, in Mythe und Sage, Volkslied, Tanz und Spiel überhaupt, in welchen sich aus dem Leben und den langen Erinnerungen eines Stammes heraus Mächte, Glaubensvorstellungen und Geschichte formen und bewahren.

Das Schwinden des Heimatbewußtseins,

das mit einer Veränderung der Menschheit zugleich zu sehen ist, hängt nicht nur damit zusammen, daß, wie Walter Nigg in seinem Buch „Des Pilgers Wiederkehr“ eindringlich darstellt, auf der ganzen Erde ein heillosos Aus- und Umsiedeln im Gange ist, Millionen Menschen aus der Heimat herausgerissen wurden und gezwungen sind, in der Fremde zu leben. Auch bei denen, welche in der angestamm-

ten Heimat bleiben und leben dürfen, vollzieht sich ein innerer Heimatverlust. Dieser Verlust geht Hand in Hand mit einer Umwandlung des Lebens vom Organischen zum Synthetischen, vom Natürlichen zum Künstlichen, von der Kultur als Geprägtem, Gewachsenen, was das Wort ja besagt, zur nivellierenden Zivilisation. Es ist der Verlust der Beziehung zur Natur, zum Elementaren. Die Landschaften verlieren immer mehr ihre geformte Eigenart; ein Nivellierungsprozeß löscht die eigene Artung aus, ebnet ein und bringt hervor, was austauschbar ist.

Kann der Mensch überhaupt heimatlos leben? Er hinge im luftleeren Raum, ohne daß seine Sohlen die Erde berührten, die ihm Kraft zum Leben gibt. Gehört das Heimatliche nicht schlechthin zum Menschlichen? Ist es nicht ein Bestandteil des Menschseins? Der Mensch braucht das Umgrenzte, in welchem er wurzelt, braucht das Stück Boden, in welchem diese Wurzeln wachsen und gedeihen. Der unbehauste Mensch ist letzten Endes, weil ihm zum menschlichen Dasein etwas fehlt, ein unglücklicher Mensch. Eichen-dorff sagt von dem Menschen, der die Heimat verlor, er müsse „fremd in der Fremde gehn“. Davon ruht etwas als Schmerz im Schicksal jedes Heimatvertriebenen, um so mehr, als der Verlust der Heimat durch Gewalt Millionen Menschen zugleich zugefügt wurde, was etwas anderes ist, als der freiwillige Wohnortwechsel einzelner.

Wie kann das bewältigt werden?

Große Gesinnung kann auch diesen Verlust in Gewinn umwandeln. Zunächst kann Heimat etwas so Innerliches sein, daß es gar nicht verloren gehen kann, wenn es nicht freiwillig oder leichtfertig preisgegeben wird. Auch die Heimat drückt dem Menschen so etwas wie ein unauslöschliches Siegel auf. Weil Heimat etwas Innerliches ist, hütet es sich, zur Schau gestellt zu werden. Wer Heimat so empfindet, wird sich bemühen, sie zu verkörpern und auch in der Fremde zu erleben. Von diesem Innerlichen der Heimat, zumal wenn sie verloren ging, führt ein Weg weiter und weithin.

Wer seine Heimat wahrhaft und nicht nur sentimental geliebt hat und liebt, wird eine ähnliche Liebe auch der Stadt, der Landschaft zuwenden, in der er nach der Vertreibung zunächst Gastrecht fand und jetzt lebt. Auch sie kann ihm ans Herz wachsen. Mag sie noch so anders sein als seine angestammte Heimat, wird er das Anderssein nicht als schlecht empfinden dürfen, wird er sich nicht wehren dürfen, auch dem anderen Achtung und Anerkennung entgegenzubringen, ja sogar Liebe. Der Mensch kann auch Wahlheimaten haben, und viele haben sie, ohne ihrer Heimat untreu zu werden.

Es muß für den Heimatvertriebenen ein sich selbst gefordertes Anliegen sein, sich dort, wohin er vertrieben wurde, zu bewähren, mitzuwirken und sich der Aufnahme würdig zu erweisen. Seine Heimat liebend im Herzen tragen – daraus kann ein fruchtbares gegenseitiges Beschenken, ja Befruchten erfolgen. Immer wieder wird unser Auge in die verlorene Heimat zurückschauen, werden wir von ihr träumen, unser leibliches Auge aber wird die Wirklichkeit und Gegenwart erfassen und in die Zukunft blicken, die den Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen gemeinsam ist. Diese Einsicht kann verbindend wirken. Lassen wir den Heranwachsenden, welche die Heimat ihrer Eltern kaum oder gar nicht mehr kennen, das Recht auf ihre Gegenwart und Zukunft. Bedenken wir aber auch, daß dieses Recht nicht dadurch gemindert wird, daß sie sich

ihres Herkommens bewußt bleiben in jenem Stolz, in jenem Mut zur Bescheidenheit und in jenem schweigenden Wissen um das Schwerwiegende ihrer Verluste, die einst die vertriebenen Hugenotten in Deutschland so ehrenwert und verehrungswürdig machten. Schätzen wir als Vertriebene das Land, durch das wir wieder festen Boden unter die Füße bekamen, und nehmen wir uns aus dem verklärten und zugleich geläuterten und von vielen Schlacken befreiten Begriff des Heimatlichen ein Wort Goethes zum Leitspruch: „Geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt!“ (KK)

Der 4. März

Zum 60. Jahrestag des 4. März 1919 fanden in zahlreichen bundesdeutschen Städten Gedenkfeiern statt. Die größte ging in München vor sich. In ihr kamen in dem völlig überfüllten Festsaal an der Sophienstraße der SL-Sprecher Dr. Becher MdB und Bayerns Sozialminister Dr. Pirkl zu Worte. Ein insgesamt höchst eindrucksvoller Stil der Veranstaltung hinterließ tiefen Eindruck.

Auch in Regensburg kam es zu einer überregional bedeutsamen Veranstaltung, deren Redner der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Acker-mannsgemeinde war.

Einer besonderen Erwähnung bedarf in diesem Zusammenhang die in Hof erscheinende „Frankenpost“, deren Chefredakteur Heinrich Giegold am 5. März in einem Leitartikel „Lehren vom 4. März“ auf die sudetendeutsche Problematik und darüber hinaus auf das Selbstbestimmungsrecht und das Schutzrecht für Minderheiten insgesamt einging. Der Artikel ließ nicht nur eine gründliche Kenntnis all der Aktionen erkennen, die von der SL und dem Sudetendeutschen Rat zum „Tag der Selbstbestimmung“ gestartet worden waren und über die der Rundbrief bereits ausführlich berichtete. Es ist leider kaum

anzunehmen, daß in der bundesdeutschen Presse ein weiterer so erfreulicher Fall festgestellt werden kann. Wir zitieren aus diesem für die „Altreichsdeutschen“ höchst instruktiven Leitartikel auswahlweise folgende Stellen:

„In wie vielen Schulen wird heute an ein geschichtliches Datum erinnert werden, das vor sechzig Jahren Europa in die falsche Richtung wies? Es ist zu befürchten: in keiner. Gerade weil wir am 10. Juni dieses Jahres erstmals ein Europäisches Parlament wählen, das von der Vielfalt der Nationen, der Volksgruppen, der Landschaften unseres Kontinents geprägt sein wird, eine Volksvertretung, die sozusagen das Selbstbestimmungsrecht der Europäer verwirklichen will, in einem eigenen Staatenbund zu leben – eben darum verdient der 4. März 1919 der Vergessenheit entrissen zu werden ...“

„Der tschechische Nationalstaat wurde mit der Hinrichtung des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen in Böhmen und Mähren geboren. Die Weltöffentlichkeit, bis auf wenige Ausnahmen, ging darüber hinweg. Der Keim vernichtenden Hasses war gelegt ...“

„Ziehen wir Lehren aus dem, was vor sechzig Jahren so unheilvoll begann, so darf man sich nicht mit einem geschichtlichen Rückblick begnügen. Denn das Europa von morgen wird nur dann innerlich gesund sein, wenn alle Volksgruppen die Freiheit haben, über sich selbst zu bestimmen. Eben haben wir gesehen, daß es die Schotten und das Volk von Wales auf der britischen Insel tun konnten, die Nordiren allerdings noch nicht. Die Bretonen rühren sich in Frankreich, die Basken in Spanien, die Flamen und Wallonen Belgiens wollen sich nicht länger in einem Einheitsstaat ineinander verbeißen. Fortschritte, das Recht von Minderheiten und Volksgruppen demokratisch zu regeln, hat es seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges durchaus gegeben.“

Lastenausgleich und Ausgleichsfonds

Keine Einschränkung der Leistungen nach Auslaufen der Abgaben

Nachdem zum 31. März 1979 die letzten Ausgleichsabgaben, nämlich die Vermögensabgabe und die Hypothekengewinnabgabe, auslaufen – die Kreditgewinnabgabe wurde schon im Jahre 1974 beendet – stellt sich die Frage, welche Auswirkungen dies auf den Ausgleichsfonds haben wird. Die Einnahmen des Ausgleichsfonds aus den Ausgleichsabgaben haben sich in den letzten Jahren ständig verringert. Hatte der Fonds im Jahre 1977 noch 1343 Millionen eingenommen, so betrug schon der Planeinsatz für 1978 nur noch 950 Millionen und für das Haushaltsjahr 1979 werden die Einnahmen nur noch auf 300 Millionen geschätzt. Gründe: Die Anzahl der Abgabepflichtigen nahm ab, weil viele von ihnen starben, und zum anderen machten viele Abgabeschuldner von den verschiedenen Möglichkeiten zur vorzeitigen Ablösung Gebrauch.

Der Fonds erhält jedoch außer den Abgabeleistungen auch von den Ländern einen Zuschuß aus der Vermögenssteuer in Höhe von 25 v. H. ihres Aufkommens. Für 1979 wird diese Einnahme auf 925 Millionen geschätzt. Weiterhin zahlen sowohl der Bund als auch die Länder Zuschüsse zur Unterhaltshilfe. Dieser Zuschuß wird mit 654 Millionen veranschlagt. Daneben gibt der Bund Zuschüsse für die Hauptentschädigung aufgrund von BFG-Schäden und zum Härtefonds in Höhe von insgesamt 71 Millionen. Schließlich verfügt der Fonds auch über eigene Einnahmen aus Darlehensrückflüssen, Zinsen usw., die für 1979 auf 453 Millio-

nen geschätzt werden. Der geschätzten Einnahme aus den Ausgleichsabgaben in Höhe von 300 Millionen stehen damit andere ordentliche Einnahmen in Höhe von 2103 Millionen gegenüber.

Der Ausgleichsfonds wird daher auch weiterhin in der Lage sein, die ihm obliegenden Leistungen zu erbringen. Das Auslaufen der Ausgleichsabgaben wird keine Einschränkung der Ausgleichsleistungen nach sich ziehen.

Die Leistungen

In Bad Homburg fand eine Feierstunde unter dem Motto „Dreißig Jahre Lastenausgleich“ statt. Hierzu gab der Präsident des Bundesausgleichsamtes, Dr. Karl Heinz Schaefer, eine interessante Übersicht. Er berichtete, daß die Ausgleichsverwaltung in den vergangenen drei Jahrzehnten 56 Millionen Anträge zu bearbeiten hatte, darunter 12,7 Millionen Anträge auf Feststellung von Schäden. Die 56 Millionen Anträge entsprächen etwa 275 Millionen Bescheiden. Die Einnahmen und Ausgaben des Sondervermögens Ausgleichsfonds hätten bis Ende vergangenen Jahres 110,4 Milliarden DM (zuzüglich einer Milliarde Ausgleichsleistungen aus Haushaltsmitteln) betragen. Von diesem Gesamtvolumen seien knapp 100 Milliarden DM auf gezahlte Leistungen zur Entschädigung, Eingliederung und Altersversorgung entfallen. Als Hauptentschädigung seien rund 24 Milliarden DM Kassenleistungen erfolgt. Rund 40 Milliarden DM seien für Kriegsschadenrente und laufende Beihilfen



zur Altersversorgung aufgewendet worden. Die Höhe der gewährten zinslosen oder zinsgünstigen *Aufbaudarlehen* jeder Art betrage 18,6 Milliarden DM. Die Ausgaben für alle anderen Leistungen im Lastenausgleich wie *Hausratentschädigung* – mit anteiligen 9,5 Milliarden – *Altsparentscheidung*, *Währungsausgleich* für Sparguthaben Vertriebener, *Ausbildungshilfe* beliefen sich auf 16,5 Milliarden DM. Die in der Kassenbilanz verbleibende Differenz entfällt in erster Linie auf die *Vorfinanzierung* und damit auf die *Beschleunigung* der Erfüllung der Ansprüche. Mit keiner Mark seien in dieser Rechnung *Verwaltungskosten* enthalten. Sie würden nicht aus dem *Ausgleichsfonds* gezahlt und stünden außerhalb der *Lastenausgleichsbilanz*.

Zweckentfremdungen

Der BdV-Präsident Dr. Czaja MdB äußerte sich anlässlich des Endes der LAG-Abgaben und zum 30-jährigen Bestehen des Lastenausgleichs in einem ausführlichen Artikel, dem wir u. a. entnehmen:

„In den letzten Jahren wurde der Lastenausgleich zusätzlich mit *Milliardenleistungen für ursprünglich nicht vorgesehene Personenkreise* ohne Zuführung neuer Einnahmen belastet... Große Teile der Lastenausgleichsleistungen flossen nicht Geschädigten zu, sondern der öffentlichen Hand zur Förderung des sozialen Wohnungsbaus und sich kollektiv ausweitenden Wohnungsunternehmen – ohne ausreichende Kontrolle der Wohnungsvergabe an Geschädigte – sowie zur *Schaffung von*

Verkehrarm, aber gut beisammen

Kaiserstraße – Hauptstraße – Masarykstraße – Adolf-Hitler-Straße – Rooseveltova třída – Gottwaldová třída: Sie hat im Anger alle diese Namen und Zeiten einigermaßen überstanden vom Hotel Löw über das Schießhaus bis zum Sebastian-Knüpper-Platz. Die Häuser von diesem an abwärts sind allerdings in letzter Zeit geschleift worden. Wahrscheinlich mußten sie Platz für Mietkasernen machen, wie sie unser linkes Bild gegenüber dem Hotel Löw zeigt. Dem verkehrsgeplagten Bundesbürger fällt neben diesen Neubauten im sonst wenig veränderten Anger vor allem die „Auto-Freiheit“ der Straße auf.

Arbeitsplätzen, anderes diente als Ersatz für *Sozialleistungen*. Darlehen an Geschädigte fließen an den Fonds zurück; sehr hoch sind und waren *Zinsaufwendungen* für die nicht aus dem *Bundeshaushalt*, sondern vom *Kapitalmarkt* beschaffte *Vorfinanzierung* von Leistungen, die der Fonds in den letzten Jahren besonders für ursprünglich ihm nicht zugedachte Lasten anstelle der öffentlichen Hand übernehmen mußte. Für die

wirtschaftliche Eingliederung

war der Lastenausgleich in manchen Bereichen eine wichtige Start- und begleitende Hilfe. Das meiste bei der Eingliederung wurde durch den allgemeinen *Wirtschaftsaufschwung* unter Beteiligung der *Aktivitäten* seitens der Geschädigten geleistet. Aber noch heute sind die ehemals *Selbstständigen* in einer unzureichenden *Alters-*

versorgung, und viele 1950 noch junge Leute und Menschen mittleren Alters wurden in ihrem Berufsleben unwiederbringlich aufs schwerste getroffen. Für sie und die *Aussiedler* können die Hilfen nicht zu Ende sein. Die *Vertriebenen* bestehen auf weiteren *gesetzlichen Verbesserungen* und einem *Schlußgesetz*.

Eine echte Entschädigung

für private *Vermögensverluste* soll und will – nach seiner Präambel – der *Lastenausgleich* nicht sein. Einen Baum für einen Hektar *Bauernwald*, ein *Garagengrundstück* für ein *Eigentum* in der Heimat nach den heutigen Preisen ist keine *Entschädigung*. Da man vom Beginn der *Normalisierung* der Beziehungen mit den *Vertreiberstaaten* redet, müssen wir von den für die *Auslandsbeziehungen* Verantwortlichen verlangen, daß sie jetzt die *Verfügungsgewalt über das private Eigentum Deutscher* von den *Urhebern der völkerrechtswidrigen Konfiskation einfordern*. Das *Bundesverfassungsgericht* hat den Anspruch auf Schutz für *Grund- und in ihrem Rahmen auch Eigentumsrechte* im Einzelfalle gegenüber fremder *Willkür* grundsätzlich anerkannt. Bisher sind keine ersichtlichen Maßnahmen dazu im Rahmen der vielfältigen *gewaltlosen Mittel* des internationalen *Deliktrechts* erfolgt. *Vereinzelte sinnvolle gerichtliche Verfahren* sind angelaufen und werden uns lange in Anspruch nehmen. *Unberührt* davon bleiben die *Rechte Deutschlands* und das *Menschenrecht auf die Heimat*.“

Kurz erzählt

Persönliches

Seit in der Bundesrepublik die *Arbeitslosigkeit* stieg, sieht man ihn Monat für Monat am *Bildschirm*, den *Präsidenten* der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, *Josef Stingl*, der auch manchem *Ascher* persönlich von früher her bekannt ist.

Als Sohn eines *Bäckermeisters* vor 60 Jahren, am 19. März 1919 (*Josefstag*) in *Maria Kulm* geboren, besuchte *Josef Stingl* das *Staatsgymnasium* in *Eger*, gehörte der *katholischen Jugendbewegung* „*Staffelstein*“ an und konnte, obwohl die *wirtschaftlichen Verhältnisse* der Familie nach dem frühen Tod des Vaters bedrängt waren, 1938 die *Reifeprüfung* ablegen. Vom *Dezember 1938* bis 1945 leistete er *Wehrdienst*, die längste Zeit als *Flugzeugführer* und *Beobachter*, und wurde u. a. mit dem *Deutschen Kreuz in Gold* ausgezeichnet. Als *ehemaliger Offizier* durfte er nach *Krieg, Gefangenschaft* und *Vertreibung* zunächst nicht studieren, brachte sich in *Berlin* anfangs als *Bauarbeiter*, 1947–1952 als *Angestellter* einer *Wohnungsbaugesellschaft* durch, begann 1948

nebenher an der *Hochschule für Politik* zu studieren und erwarb 1951 das *Diplom*. 1955–1971 war er dann auch *Lehrbeauftragter* für *Politologie* am *Otto-Suhr-Institut* in *Berlin*. Inzwischen, 1952, war er *Sozialreferent* der *Berliner Industrie- und Handelskammer* geworden und hatte seine *politische Laufbahn* in der *CDU* begonnen. 1968 wurde er als *Nachfolger* *Anton Sabels* *Präsident* der heutigen *Bundesanstalt für Arbeit* in *Nürnberg*, einer *Behörde* mit 55 000 *Beschäftigten* in 146 *Arbeitsämtern* und neun *Landesarbeitsämtern* mit einem *Jahreshaushalt* von 21,9 *Mrd. DM* (1979). Neben seiner *dienstlichen Tätigkeit* fühlt sich *Stingl* *gesellschaftspolitisch* noch durch viele *Ehrenämter* gefordert. 1964 war er *Vizepräsident* des 80. *Deutschen Katholikentages* in *Stuttgart* und 1971–1975 *Mitglied* der *Gemeinsamen Synode* der *Bistümer* der *Bundesrepublik Deutschland*. Seit 1970 ist er *Vorsitzender* der *Ackermann-Gemeinde*, bekanntlich die *Gesinnungsgemeinschaft* *sudetendeutscher Katholiken*. Im *Sudetendeutschen Rat* und in der *Bundesversammlung* der *Sudetendeutschen Landsmann-*

schaft hat er *Sitz und Stimme*. Auf seine *internationale Zusammenarbeit* weist die ihm 1972 vom *italienischen Staatspräsidenten* verliehene *höchste italienische Zivilauszeichnung*, der *italienische Verdienstorden*, hin. Auch durch *zahlreiche deutsche Auszeichnungen* ist *Stingl* *verdienstvolle Arbeit* anerkannt worden, so durch den *Bayerischen Verdienstorden* (1971) und das *Große Bundesverdienstkreuz* (1974), die *Rudolf-Lodgman-Plakette*, die *Plakette für Verdienste* um den *Deutschen Osten* und das *Selbstbestimmungsrecht*, die *Nordgau-Ehrenplakette*, das *Handwerkszeichen in Gold* usw.

☆

Zum *Unterschied* von den *Sammelnamen* *Donaudeutsche*, *Alpendeutsche*, *Karpatendeutsche* prägte *Franz Jesser* in einem 1902 erschienenen Aufsatz das Wort „*Sudetendeutsche*“. Am 1. Juli 1869 zu *Zwittau* in *Mähren* geboren, machte er sich als *Wanderlehrer* des „*Bundes der Deutschen Nordmährens*“ besonders um die *Volks-tumspflege* verdient. Als *Mitglied* der *Deutschen Agrarpartei* gehörte er vor dem *Ersten Weltkrieg* dem *Wiener Reichsrat* an. Nach dem *Zusammenbruch* der *österreich-ungarischen Monarchie* entsandten

ihn die Wähler des Kreises Mährisch-Ostau in den Prager Senat. Er stand damals auf der Liste der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, fühlte sich aber stets einer volkspolitischen Arbeit verpflichtet, die ihm über alle Parteien hinweg allgemein verbindlich erschien. Im Sinne Adalbert Stifters war Franz Jesser „ein Mann des Ausgleiches und des Maßes“. Das wurde 1929 anerkannt, da ihm die Philosophische Fakultät der Prager Deutschen Universität das Ehrendoktorat verlieh. Der klarsichtige Politiker hat beide Weltkriege vorausgesagt. Nach der Vertreibung förderte er die volkspolitische Arbeit der Ackermann-Gemeinde. Fast völlig erblindet, starb er am 16. März 1954, also vor 25 Jahren, in Frankfurt.

✱

In unserer November-Nummer des vergangenen Jahres berichteten wir vom Tode des Generalsekretärs des Bundes der Vertriebenen, Dr. Hans Neuhoff, dessen Betrachtungen „30 Jahre Lastenausgleich“ wir in jener Nummer als Leitartikel brachten. Zu seinem Nachfolger wurde jetzt der BdV-Vizepräsident Rudolf Wollner berufen, Sohn des gebürtigen Aschers Georg Wollner, der in der Sudetendeutschen Partei eine gewichtige Rolle spielte.

✱

Dr. Heinz Kreutzmann, den der RUND-BRIEF einen „Wahlsudetendeutschen“ nannte, weil er während des Kriegs als Verwundeter in Marienbad lag, dort eine Marienbaderin heiratete, nach dem Krieg zunächst journalistisch in der ersten überregionalen sudetendeutschen Zeitung „Sudetenland“-Heimatland“ in Detmold, dann auch politisch beim BHE und später bei der Sozialdemokratie tätig wurde, ist jetzt als SPD-Bundestagsabgeordneter zum *Parlamentarischen Staatssekretär* beim Ministerium für innerdeutsche Beziehungen in Bonn berufen worden. Der Bundesvorsitzende der sudetendeutschen (sozialdem.) „Seliger-Gemeinde“, Adolf Hasenöhr, telegrierte an Kreutzmann, der dem Präsidium dieser Gesinnungsgemeinschaft angehört, die Berufung sei nicht nur eine persönliche Auszeichnung für Heinz Kreutzmann, sie ehre auch seine Freunde in der Seliger-Gemeinde. Für den Sudetendeutschen Rat, in dem Dr. Kreutzmann die SPD vertritt, gratulierte der amtierende Präsident Heinz Lange.

✱

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft hat neben ihren Kulturpreisen und der Adalbert-Stifter-Medaille auch eine Joseph-Ritter-von-Gerstner-Medaille geschaffen, die für hervorragende Leistungen auf technischem Gebiete verliehen wird. Ritter v.



Der XXX. Sudetendeutsche Tag 1979, der über die Pfingsttage in München stattfindet, steht unter dem Motto „Freie Heimat – Freies Europa“. Damit soll vor al-

Gerstner war der Begründer der ersten Technischen Hochschule in Mitteleuropa (Prag) und selbst ein höchst erfolgreicher Pionier auf technischem Gebiet. Vor kurzem fand die festliche Verleihung der Gerstner-Medaille an zwei sudetendeutsche Landsleute statt: den Diplom-Meteorologen Oskar Reinwarth (geb. 1929 in Schlackenwerth) und den Orgelbauer Josef Karl Edler von Glatter-Götz (geb. 1914 in Wien). Beide genießen auf ihrem Fachgebiet einen bedeutenden internationalen Ruf. Reinwarth ist als Gletscher- und Grönland-Forscher bekannt geworden. Glatter-Götz ist Chef der Orgelbaufirma Rieger, die vor der Vertreibung in Jägernsdorf ansässig war und nach dem Kriege in Schwarzbach bei Bregenz in Vorarlberg neu aufgebaut wurde. Sie war bereits 1939 das zweitgrößte Orgelbauwerk der Welt. In mehr als 20 Ländern der Erde werden über 3000 Orgeln aus dem Betrieb von Glatter-Götz gespielt.

✱

Auch Kinder sollen an dieser Stelle erwähnt werden, wenn sie Besonderes leisten. So der 11jährige Thomas Beierl in Sprendlingen/Hessen, Enkel des Obermeisters i. R. der bayrischen Grenzpolizei und ehemaligen Ascher Schneidermeisters Kurt Beierl in München. Die hessische Ortspresse nannte den Jungen schon wiederholt als höchst erfolgreichen Judo-Sportler. So errang er schon im Jahr 1978 einen ersten Platz unter 378 Teilnehmern bei einem Turnier in Frankfurt, dann in Groß-Gerau, wurde Bezirksmeister seiner Alters- und Gewichtsklasse (30 kg!!), konnte erfolgreich an der Hessenmeisterschaft teilnehmen und ist insgesamt erfolgreichster Judoka (so heißen diese Sportler) des Sprendlinger Judo-Vereins. Als solcher erhielt er den Vereinspokal.



Unbeschwerte Zeiten

Heute sind die Kinder von damals so um „achtauffzich“ herum. Damals, als sie im Steinschul-Kindergarten Ringelreihen spielten, schrieb man das Jahr 1927. Das Büblein, das als König neben seiner Königin auf dem Stuhl im Kreise sitzen durfte, hieß Ludwig. Soweit weiß sich der Bild-

Einsender Ernst Bartholomai, der heute in Kirchenlamitz, Lauterbachstraße 14 lebt, zu erinnern. Er selbst ist auch ein Akteur im Kinderkreise, steht mit einem Stab in der Hand vor dem König. Was sie genau damals gespielt haben – ob sich jemand dran erinnert!

lem auf die eine Woche später stattfindenden Wahlen für das Europäische Parlament hingewiesen und zu einer regen Beteiligung aufgerufen werden.

Der Sudetendeutsche Tag 1979 steht außerdem im Zeichen des 25. Jahrestages der Übernahme der Schirmherrschaft über die sudetendeutsche Volksgruppe durch den Freistaat Bayern, in dem die Sudetendeutschen als vierter Stamm anerkannt werden.

Im Gegensatz zu früheren Sudetendeutschen Tagen werden die Kulturpreise und der Europäische Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft in zwei verschiedenen Veranstaltungen verliehen. Die Kultur- und Förderpreise kommen in einer von der Sudetendeutschen Stiftung am Freitag vor Pfingsten veranstalteten Feierstunde zur Verleihung, während der Karlspreis anlässlich der Festlichen Eröffnung am Pfingstsamstag übergeben wird.

Mit einer besonders großen Anzahl von Sondervorstellungen und Ausstellungen soll auch das Interesse der einheimischen Bevölkerung für die Fragen der Volksgruppe geweckt werden. So ist z. B. eine große Kunstaussstellung in den Räumen des Münchner Völkerkunde-Museums geplant, ebenso eine Ausstellung der preisgekrönten Modelle für das in München zu errichtende Sudetendeutsche Zentrum.

Der beliebte *Große Volkstumsabend* vom Pfingstsamstag soll am Pfingstsonntag-Nachmittag wiederholt werden, um allen jenen Landsleuten, die für Samstag keine Eintrittskarten mehr erhalten, die Teilnahme zu ermöglichen.

Die Veranstalter erwarten eine Teilnehmerzahl von 150 000 bis 200 000. Auf dem Messegelände können mehr Plätze als bei früheren Sudetendeutschen Tagen zur Verfügung gestellt werden, weshalb eine reibungslose Unterbringung aller Teilnehmer garantiert werden kann. Die Halleneinteilung erfolgt wie immer im Einvernehmen mit den Landschaftsbetreuern.

Die Abzeichen für den Sudetendeutschen Tag, die das Sudetendeutsche Wappen auf einem weißblauen Hintergrund zeigen, sind den Gliederungen der SL bereits zum Verkauf zugesandt worden.

„Die andere furchtbare Wahrheit“

Im Zusammenhang mit der Diskussion um den Fernsehfilm „Holocaust“ haben führende Vertriebenenpolitiker, so die BdV-Vizepräsidenten Becher und Hupka, an die Vertriebungsverbrechen erinnert und darauf hingewiesen, daß Mord und Gruppenmord kein ausschließlich deutsches „Privileg“ seien. Während die Zeitungen diesen Hinweis lediglich kommentarlos registrierten, wird in zahlreichen Leserbriefen gefordert, daß die Nachkriegsgeneration auch über „die andere furchtbare Wahrheit“, die Vertriebungsverbrechen, unterrichtet werden müsse, wenn Verbrechen gegen die Menschlichkeit und das Völkerrecht in pädagogischer Absicht unvergessen bleiben sollen. Konkret wird verschiedentlich ein filmischer „Vertreibungsholocaust“ vorgeschlagen. Dabei wird durchwegs betont, daß es nicht um Aufrechnung, sondern allein um die historische Wahrheit gehe.

Auch die Bundesregierung nahm zu diesem Thema Stellung. Auf die Frage des Abgeordneten Hupka, ob sie bereit sei, die in ihrem Auftrag 1969 vom Bundesarchiv erstellte Dokumentation der Vertriebungsverbrechen zu veröffentlichen – dieses Ansinnen hatte schon 1975 den Bundestag beschäftigt – erklärte Staatssekretär von Schoeler ohne Begründung, daß dies nicht beabsichtigt sei. Er verwies darauf, daß ein Bericht des Bundesarchivs über die erstellte Dokumentation „unter Verletzung des Urheberrechtes“ veröffentlicht worden

und damit jedermann zugänglich sei. Dieser Bericht, den der CSU-Abgeordnete Franz Ludwig Graf Stauffenberg, der Sohn des bekannten Widerstandskämpfers, durch ein Vorwort eingeleitet hat, ist im Verlag für Öffentlichkeitsarbeit in Wirtschaft und Politik 8125 Huglfing/Obb., Seeleite 21, erschienen.

Ascher Straßenbild ändert sich weiter

Vom „Blaha“ bis zum Sebastian-Knüpper-Platz (Bismarckplatz) wurden angrauwärts links alle Häuser abgerissen. Auch die anderen sollen noch drankommen. Die Angergasse ist blockiert durch den Bau eines Kinderhortes, der den Straßenzug quer durchschneidet.

Der lange und strenge Winter seit Neujahr setzte den Ascher Bewohnern hart zu. Eingefrorene Wasserspülungen, gesprungene Rohre und andere Unannehmlichkeiten waren an der Tagesordnung und konnten nur unter großen Mühen und nach vielem Ärger behoben werden, weil kein (meist eisernes) Ventil richtig hält und für Reparaturen niemand aufzutreiben ist. Kohle-Ferien gab es während des ganzen Jänner. Strom, Gas und Miete sind bisher nicht teurer geworden, wohl aber die Lebensmittel. Die Altersrenten sind seit langen Jahren nicht erhöht worden.

In der Hochstraße wurde eine Häuserreihe abgerissen. An ihre Stelle kamen 22 Garagen. In der Schiller- und der Uhlandgasse wurden die meisten Häuser renoviert. Trotz neuer Fenster und Edelputz blieb das alte Gemäuer meist naß.

Schon mehr als 4000 „freiwillige“, d. h. unbezahlte sog. Brigadestunden leisteten die Bewohner von Asch für die Instandsetzung der Umgebung der neuen Schwimmhalle, die wir im letzten Rundbrief im Bilde zeigten. Es ging dabei um die Einzäunung und die Errichtung von Grünanlagen.

Gefährliche Grenze

Das waren noch Zeiten, als man von Selb nach Asch oder umgekehrt mit ein bisschen Herzklopfen, aber ohne Angst vor dem Kittchen, paschen gehen konnte. Heute haben sich solche Probleme so verschärft, daß die deutsche Botschaft in Prag dem Bonner Außenamt gegenüber die Härte beklagte, mit der von tschechischer Seite Zollvergehen geahndet werden. In Schirnding sind Festnahmen, hohe Geldstrafen und auch längere Haft längst keine Seltenheit mehr. Die tschechischen Behörden teilen von solchen Vorkommnissen ihren bayerischen Amtskollegen nichts mit. Eine alte Dame z. B. mußte mehrere Tage im Egerer Gefängnis zubringen, weil sie ahnungslos ein paar Musikinstrumente ohne Anmeldung mit über die Grenze nehmen wollte, ehe ihre Familie von ihrem Pech erfuhr. Auch bei schweren Verkehrsunfällen „drüben“ muß man oft mit langer Haftzeit rechnen; die Verbindung mit den Angehörigen ist mühselig und stockend. Selber Tagblatt: Schon einfache Waren des täglichen Gebrauchs wie Butter, Südfrüchte, Kinderschuhe, Strümpfe, Treibstoff oder Kfz-Teile können zu Schwierigkeiten mit dem Zoll der CSSR führen. Es sei ratsam, vor dem Kauf stets im Geschäft, noch besser aber bei einer Zolldienststelle oder einer anderen CSSR-Behörde nach den Ausfuhrbestimmungen zu fragen. Damit könne man sich manchen Ärger, im äußersten Fall sogar einen unfreiwilligen Aufenthalt in einem Gefängnis der Tschechoslowakei ersparen.

Der Vermögensverwalter des Heimatverbandes

verschiedt in den nächsten Wochen wiederum die Zahlscheine für den Beitrag 1979 und hat dazu folgende Bitte: Ver-



Der schöne Weg zur Stöckermühle

Im Feber-Rundbrief zeigten wir ein Bild von der Stöckermühle, im vorletzten ein solches vom Rossenreuther Wirtshaus. Hier nun eine Ansicht des Wegs, der von dieser Gaststätte aus über Rossenreuth und das kurze, aber reizende Leitentental zur Stöckermühle führte. Zunächst nur Fußweg, mündete dieser dann in den Fahrweg, der nahe der Antonienhöhe von der Staatsstraße abzweigte und zur Stöckermühle führte. Ein dort gelegener aufgelassener Steinbruch diente als Bus-Parkplatz,

weil der Durchlaß unter der Bahnstrecke hin zur Stöckermühle für Busse zu niedrig war. Der Leitenbach speiste die Teiche der Oberen und Unteren Stöckermühle, kreuzte die Staatsstraße Franzensbad-Voitersreuth und mündete in den großen Sirmitzer Teich. — Der Name „Stöckermühle“ leitete sich ab von der Flurbezeichnung (Gemarkung) „Gstöckicht“, worunter wahrscheinlich eine Waldrodung zu verstehen war.

Aufn. Ed. Müller

wenden Sie nach Möglichkeit die Zahlscheine. Sie haben dann zugleich eine Bestätigung für das Finanzamt als abzugsfähige Spende und die Gewißheit, daß Ihre Überweisung dem richtigen Konto gutgeschrieben wird. Achten Sie bitte darauf, daß der Absender bzw. Auftraggeber vermerkt ist. Es kommen immer wieder Einzahlungen ohne diese Angaben. Die Nachforschungen bei den Kreditinstituten sind zeitraubend und aufwendig. Bei Verwendung eigener Vordrucke bitte eines der nachstehenden Konten anzugeben:

Sparkasse Rehau, Konto Nr. 205 187, BLZ 780 550 50;

Sparkasse Landshut, Konto Nr. 14 303, BLZ 743 500 00;

Postscheckamt Nürnberg, Kto. Nr. 1021 81-858, BLZ 760 100 85.

Bei Einzahlungen auf die Sparkasse Landshut bitte nicht mehr die alte Konto-Nr. 289 verwenden. Es kommen laufend noch Zahlungen unter dieser Kontonummer mit der jeweiligen Aufforderung der Sparkasse, den Einzahlern die neue Kontonummer bekanntzugeben. Der Vermögensverwalter bedankt sich im voraus für die Beachtung der Hinweise und macht auf eventuelle Überschneidungen von Anforderung und Zahlung aufmerksam.

Lederfabrik Linhardt/Rehau stellt Betrieb ein

Die vielen Aschern bekannte Lederfabrik Josef Linhardt in unserer Patenstadt Rehau muß ihren Betrieb einstellen. Das Unternehmen wurde 1883, also vor rund 100 Jahren, gegründet und hatte einst unter dem Firmennamen Ernst Linhardt auch einen Zweigbetrieb in der Rosmarin-gasse in Asch. Der alleinige geschäftsfüh-

rende Gesellschafter Rudolf Strunz begründete seine Entscheidung mit dem „explosionsartigen Preisanstieg für Rohhäute auf den internationalen Märkten“. Die Konkurrenz in den Entwicklungsländern habe neben billigerem Rohstoff auch noch die Vorteile der niedrigeren Lohn- und Lohnnebenkosten und den Ausfall der Umweltschutz-Kosten. Nachdem die südamerikanischen Hauptlieferanten von Rohhäuten die Preise in den letzten Monaten um rund 100% hochgetrieben hätten, sperrten nun Brasilien, Argentinien und Uruguay die Ausfuhr vollständig. Dort produzieren inzwischen moderne Gerbereien, die dank der Entwicklungshilfe auch aus der Bundesrepublik Deutschland errichtet werden konnten. Sie können das Leder um 40 v. H. billiger anbieten als ihre deutsche Konkurrenz.

Der Rehauer Betrieb beschäftigt 78 Mitarbeiter. Das zuständige Arbeitsamt in Hof rechnet damit, sie zum Großteil anderweitig unterbringen zu können. Da aber auch die Firma Akrosen in Rehau in Existenzschwierigkeiten geraten ist, wodurch nochmals 200 Arbeitsplätze bedroht erscheinen, wird die Gesamtlage auf dem Rehauer Arbeitsmarkt mit großer Sorge beobachtet.

Ende des Gestanks aus Falkenau?

Nach Mitteilungen aus dem Bonner Bundestag sei die Tschechoslowakei bereit, in Zusammenarbeit mit DDR-Technikern ein Programm für Falkenau zu entwickeln, das bis 1980 die Geruchsbelästigungen in Oberfranken, worüber der RUND BRIEF wiederholt berichtete, beseitigen werde. Es seien dafür bereits erhebliche Mittel bereitgestellt worden. Eine teilweise Entlastung der Luft sei bereits für den bevorstehenden Sommer 1979 zu erwarten.

Die Heimatortskartei für Sudetendeutsche in Regensburg, Von-der-Tann-Straße 9, konnte 1978, also 33 Jahre nach Kriegsende, durch oft schwierige und umfangreiche Nachforschungen noch immer 267 Schicksale nächster Angehöriger aufklären. Es waren 435 Suchanträge gestellt worden. Insgesamt hat die Stelle in der Zeit ihrer Tätigkeit über 586 700 Schicksalsklärungen hinsichtlich verschollener Sudetendeutscher erzielt. Im Vorjahre erhielt die Heimatortskartei rund 32 000 Such-Anfragen, die aus den umfangreichen Karteien beantwortet werden konnten.

Rentenanspruch gerettet

Frau Elsa Schuster (der Name wurde geändert) fühlte sich von der Landesversicherungsanstalt enttäuscht. Sie hatte 1962 ein zweites Mal geheiratet und sich damals aus einem Arbeitsverhältnis von 1949 bis 1961 Beiträge als „Heiraterstattung“ zurückzahlen lassen. Jetzt habe sich herausgestellt, daß nicht nur ein Anspruch aus den 12 „erstatteten“ Beitragsjahren, sondern auch der aus der früheren Versicherung in der ČSSR verlorengegangen sei. Die Landesversicherungsanstalt und das Sozialgericht erklärten übereinstimmend, es handle sich um erloschene Anwartschaften. Frau Schuster konnte sich nicht damit abfinden, daß bei ihrer demnächst fälligen Altersrente nur die nach 1961 zurückgelegten Jahre aus neu aufgenommener Beschäftigung zählen würden.

Um es vorwegzunehmen: Die Korrespondenz mit dem Arbeitsausschuß Sozialversicherung in München endete mit einem beachtlichen Teilerfolg. Zwar konnte die „Heiraterstattung“ von 1962 nicht mehr rückgängig gemacht werden. Glücklicherweise gibt es für solche Fälle aber die gesetzliche Möglichkeit der *Nachentrichtung* von Beiträgen. Da Frau Schuster die beiden Bedingungen: erstens nach der Beitragerstattung Neuerwerb von mindestens zwei Jahren *Pflichtversicherung* und zweitens versicherungspflichtige Beschäftigung zur Zeit der Antragstellung erfüllte, erhielt sie das Recht, für die Zeit der Beitragerstattung freiwillige Beiträge mit dem vollen Wert jener Jahre nachzuentsrichten. Ob die tschechoslowakische Versicherungszeit bis September 1938 zusätzlich als „Beschäftigungszeit“ im Sinne des § 16 des Fremdrentengesetzes anzurechnen sein wird, muß erst noch geklärt werden. Ohne Arbeitsausschuß Sozialversicherung, dessen Beratungsdienst sich der Angelegenheit angenommen hatte, bekäme Frau Schuster jedenfalls nur halb so viel Altersruhegeld als ihr jetzt zusteht. Der Arbeitsausschuß Sozialversicherung hat seinen Sitz in München 2, Rosenstr. 7.

Franz Pehel

★

Einen ungewöhnlichen Gast konnte der Erkersreuther SPD-Bundestagsabgeordnete Philip Rosenthal bei seiner jüngsten Polit-Party im Erkersreuther Schloß begrüßen: Den früheren britischen Premier Edward Heath. Er nannte ihn schlicht „Dear Ted“, (Lieber Ted), denn er hatte in den dreißiger Jahren die Schulbank mit ihm gedrückt. Heath hielt vor seinen Zuhörern einen konzentrierten Vortrag über politische Themen. Bekanntlich war er es, der als Premier 1973 Großbritannien in die Europäische Gemeinschaft geführt hatte.

★

Prager Zeitungen haben angekündigt, daß sich der Preis für Zigaretten in der Tschechoslowakei künftig um zehn Prozent pro Jahr verteuern werde. Dies sei eine von den Maßnahmen, mit denen ein weiterer Anstieg des Tabakkonsums verhindert werden soll. Im statistischen Durchschnitt sind in der Tschechoslowakei

im vergangenen Jahr 1900 Zigaretten pro Einwohner verkauft worden. Die Tschechoslowaken haben sich damit als die stärksten Raucher Europas und die drittstärksten in der Welt erwiesen. Demnächst soll der Zigarettenverkauf in Lebensmittelgeschäften verboten und die Zahl der Tabakgeschäfte verkleinert werden. Päckchen mit den meistgekauften „Sparta“-Zigaretten tragen neuerdings den Aufdruck „Rauchen ist gesundheitsschädlich“.

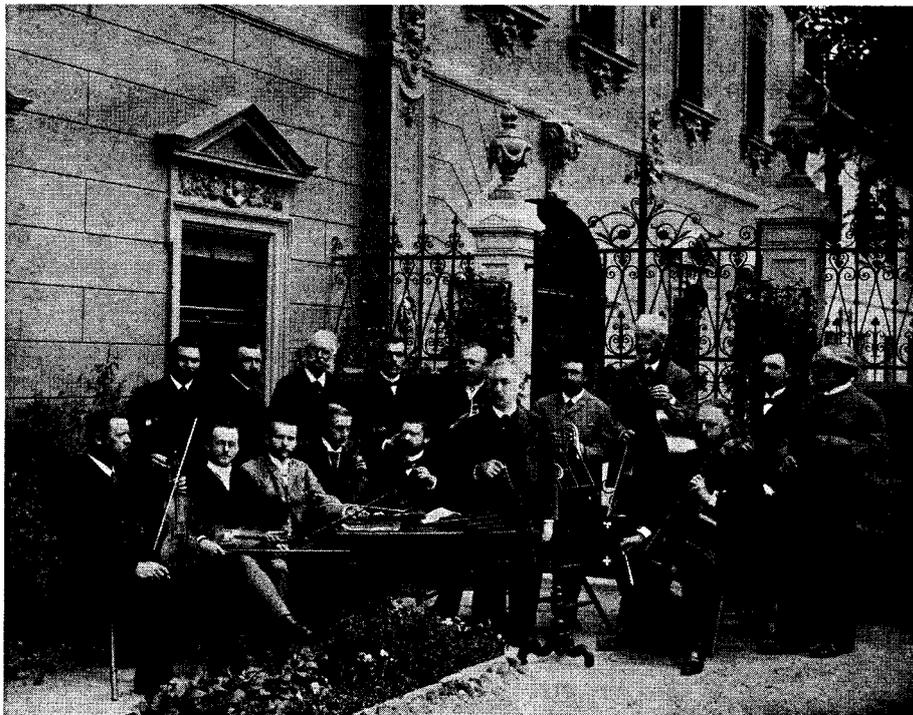
★

Das Präsidium der KPTsch, der staatliche Gewerkschaftsverband (URO) und das föderale Regierungskabinet der ČSSR beschlossen die Einführung der Sommerzeit vom 1. April bis 29. September 1979. Die Zeitumstellung erfolgt jeweils am 31. März um 24.00 Uhr und am 30. September um 1.00 Uhr. Als Begründung für die Maß-

nahme wurde Energieersparnis während der Arbeitszeit angegeben.

★

In einem bundesweiten Wettbewerb „Das Leben im Alter“, veranstaltet vom Zentralverband der Sozialversicherten, ist unser Ascher Landsmann Gustav Greiner in 6364 Florstadt 1, Waldstraße 13, federführend tätig. Die Aktion wird u. a. vom Kuratorium Deutsche Arbeitshilfe (Gründerin Wilhelmine Lübke) und dem Bundesverband Arbeiterwohlfahrt gefördert. Bei Gust. Greiner kann man die Unterlagen anfordern, die Aufschluß über die Teilnahmebedingungen usw. geben. Der Wettbewerb, an dem man sich schriftlich, zeichnerisch und mit Fotos beteiligen kann, ist für alle Altersklassen geöffnet. Es geht um Themen und Eindrücke vom alten Menschen. Einsendeschluß: 6. Juni 1979.



Noch ein Bild von Urgroßvätern

Das Bild von der Ascher Webergenossenschaft in unserer Jänner-Nummer fand lebhaften Widerhall und großes Interesse. Wir erhielten aus der gleichen Quelle, dem Nachlaß des in Bregenz verstorbenen Ascher Fabrikanten Rudi Klaubert, noch eine zweite solche Rarität: Da gab es also um die Jahrhundertwende in Asch ein stattliches Orchester, Vorläufer vielleicht des nachmalig zu hohem Ansehen aufsteigenden Ascher MGV-Orchesters. Nur können wir mit diesem Bild, was die Namen der Musikanten betrifft, noch weniger anfangen als mit den Männern der Webergenossenschaft. Der einzige, den wir mit

enger Wahrscheinlichkeit glaubten identifizieren zu können, wäre der spätere Präsident der Vereinigten, Ernst Adler, zweiter von rechts, stehend mit Klarinette. Die prächtige Jugendstil-Fassade des Hauses, vor dem die Aufnahme gemacht wurde, zierte die Klaubert-Villa am Niklas, heute ein Textil-Museum. Und nun unsere Frage an die ältesten Landsleute unter unseren Lesern: Wer vermag über den Klangkörper und seine Angehörigen Näheres zu sagen? (Wer könnte wohl der Bassist gewesen sein, der seine Orchester-Kollegen durchwegs um Haupteslänge überragte?)

Der Leser hat das Wort

DER ORTSTEIL GLITSCHKE in Thonbrunn war meine allerengste Heimat. Zu Rudolf Pellars im Feber-Rundbrief angestellter Namensdeutung möchte ich anmerken: Die Meinung unseres Thonbrunner Oberlehrers Zipser, daß der Name etwas mit dem „Gilitsche-Galatasche“ des Webstuhls zu tun gehabt haben könnte, teilte ich nie. Da das Geräusch aus fast jedem Thonbrunner Haus drang, wäre nicht einzusehen gewesen, daß gerade unser engster Ortsteil den Namen davon bekommen hätte. Auch die Deutung, die Wege seien besonders glitschig gewesen, hat tönerner Füße. Mir quoll jedenfalls nach einem Regen der Lehmbrei durch die Zehen, ob ich nun barfuß durch die

Glitsche, die Juchhöh oder die Neustadt lief. In unserer Mundart kam das Wort „glitschig“ übrigens ursprünglich nicht vor. — Unsere Thonbrunner Erde besteht aus Lehm; in geringer Tiefe stößt man öfter auf Letten. Die Steine sind Tonschiefer, weniger Quarz. Dreihundert Schritte vom letzten Haus der Glitsche entfernt ist eine 20 Meter breite Sandsteinader, oben ockerfarben, dann gelb und schließlich blauschichtig weiß. Zum Fördern brauchte man einen Pickel, bearbeiten konnte man den Sandstein nicht. Der sonst ziemlich ebene Ortsteil fällt im Osten plötzlich ab wie ein flacher Trichter zum sogenannten „Kessel“ von Bad Elster. Es ist dies die reizvollste Landschaft von Thonbrunn. Nicht von ungefähr holte sich ein Leip-

ziger Kunstmalers Jahr für Jahr von hier seine Motive. Die Bilder waren dann im Kurhaus zu Bad Elster ausgestellt. War man bis jetzt auf der Glitsche, so führt nun der Glitschweg in die Glitsche, vorbei am malerisch gelegenen Glitschwiesla. An seinem Rand liegt das Glitschbrünnel, unweit davon entspringt das Glitschbach und schließlich stand dort noch die Glitschbuche (Es glitschte also von allen Seiten.) Das Glitschwiesl ist (oder war) nordseits von Faulbeersträuchern gesäumt. Längs der Südseite ließ der Waldbesitzer, Schneidermeister Gütter, einen zwei Meter tiefen Graben ausheben, drastische Grenze zwischen dem Wiesl und dem „Güterschneiderhulz“. Der Graben sollte den Zufluß zu den sechs gemauerten und mit schweren Eisendeckeln versehenen Brunnen auf der Wiese abfangen. Ob es ihm gelungen wäre, blieb fraglich. Bad Elster jedenfalls roch Lunte und kaufte das große Grundstück vorsorglich zu einem stattlichen Preis. Das erwähnte Glitschbrünnel, am Ende des Grabens gelegen, ein Meter im Quadrat und 50 cm tief, trocknete im Unterschied zu den meisten Thonbrunner Brunnen auch in dem heißen Dürre-Sommer 1911 nicht aus. Wie alle Flüsse Böhmens fließt auch das Glitschbach nach Deutschland. Es entspringt dicht an der Grenze, man kann es auch bei viel Wohlwollen höchstens als Rinnsal bezeichnen. In seiner Umgebung wachsen reichlich Farne, von denen jeder nur einen einzigen blaßgrünen Wedel hat, warum, weiß ich nicht. Entweder war es eine besondere Art, oder die viele Sonne tat der Schattenpflanze nicht gut. 250 Schritte vom Ursprung entfernt verläßt das Bächlein das Fichtendickicht, fließt kurz durch Hochwald und taucht wieder in Waldholunder-, Brombeer- und Himbeergestrüpp unter. An der dicken Wurzel einer mächtigen Fichte staut es sich das Wasser und bildete gewissermaßen ein Trimm-Teichlein, das wir beim Butter-Paschen als „Kühltruhe“ benutzten. Die durch unsere Körperwärme recht weich und deformiert gewordene Butter erhielt rasch ihre alte Festigkeit zurück; unser Schnappmesser gab ihr das ansprechende Äußere, damit die Kurgäste in Bad Elster den Appetit auf unsere Thonbrunner Butter nicht verloren. Wenn der zum Bach gewordene Wasserlauf den Wald verläßt, sind die Häuser des Ortsteils Kessel von Bad Elster in Sicht. — Das wäre mein Beitrag zum Glitsch-Thema. Beim Schreiben fiel mir ein Ausspruch von Sigmund Freud ein, der abgewandelt auch hier zutreffen könnte: „Die Philosophie gleicht einem Jungen, der durch einen dunklen Wald geht und pfeift. Die Furcht vergeht, aber die Dunkelheit bleibt.“

Ernst Fuchs,
Neuffenstr. 11, 7318 Lenningen 1

OBWOHL ICH KEINE gebürtige Ascherin bin, lese ich doch mit großer Begeisterung den Ascher Rundbrief. Wenn ich dann auf einen Namen von Bekannten oder Freunden stoße, ist meine Freude unbeschreiblich. Meine Jugendzeit, die schönste des Lebens, verbrachte ich in Asch. Leider wohnen in unserer Gegend hier nur wenig Ascher Landsleute, so daß ich selten jemand treffe. Je älter man wird, umso mehr schweifen die Gedanken zurück in die Heimat, vielleicht auch deshalb, weil man jetzt mehr Zeit zum Nachdenken hat. Die ersten Jahre nach der Aussiedlung galt die ganze Kraft und Sinnen dem Aufbau einer Existenz und so hatte man keine Zeit zum Grübeln. Vielleicht haben Sie ein Plätzchen für zwei kleine Gedichte aus meiner Feder: Sorgloser Jugend freudige Stunden, Tage voll frohem und lauterem Glück, wohin seid so schnell ihr entchwunden,

kommt ihr noch einmal mir zurück?
Ewiger Wunsch für ewige Frage,
er wird doch nie in Erfüllung geh'n.
Verklungen sind jene sonnigen Tage,
das Leben ging weiter und bleibt nicht
stehn.

Und das zweite:

Über den verschneiten Hügeln
liegt des Mondes bleicher Glanz.
Drüber schwebet wie auf Flügeln
meiner Träume bunter Kranz.
Weit spannt in der Dämmerung Weben
die Seele ihre Flügel aus.
Nach der Heimat drängt mein Streben
nach dem teuren Vaterhaus.
Heimat, schönstes Land auf Erden,
wie dein Bild im Herzen brennt!
Erst die Fremde ließ mich werden
zu einer, die die Sehnsucht kennt.
Elise Jordan geb. Stowasser,
Bickenbacher Straße 32,
6146 Alsbach/Bergstraße

MEIN VATER Ernst Lederer, Versandleiter bei Gebr. Adler, war Schriftführer und später Obmann der Ascher Webergewerkschaft. Auf dem Bild im Jänner-Rundbrief sitzt er mit seiner weißen Weste in der ersten Reihe. Das Gewerkschaftslokal war ein Raum im 1. Stock des Gasthofs „Rotes Roß“ am Marktplatz. Dort stand auch die Zunfthalle, in der alte Schriften usw. aufbewahrt wurden. In der Hauptversammlung wurden die Lehrlinge „aufgedingt“, wie es in der Zunftsprache

Rudolf Pellar:

Von der Urweide zum Kulturboden

Ist Asch in einem Seebecken erbaut?

III (Schluß)

Es standen die evangelische Kirche, das Rathaus und die Rathausschule offensichtlich auf Glitschmassen, die von drei Seiten kommend, hier dammbildend, den Aschsee anstauten. Wenn nun nach dem Ethymologischen Lexikon von Hans Bahler „asc“ ein prähistorisches Wasserwort ist und Alberti (AI, S. 35) nochmals darauf hinweist, daß der Name der Stadt Asch aus dem Jahre 1290 in der Form Ascha überliefert wurde und die Endung „a“ hier als eine Verkürzung des althochdeutschen Wortes „aha“ steht, also nochmals Wasser bedeutet, so haben wir im Ascha eigentlich „das doppelte Wasser“. Dazu passen die drei Fische im Ascher Stadtwappen besser als die Namens-Erklärung durch den Eschenbaum nach dem Muster des Wappens der Freiherren von Asch zu Asch im Kreise Freising.

Wie oft der Damm riß, wann das Seebecken endgültig siedlungsreif wurde, läßt sich natürlich nicht feststellen.

Eine lebhafte Debatte über Seebecken und Wappen schnitt einmal ein Ascher Bürger, dessen trockener Humor bekannt war, mit folgenden Worten ab: „Ja, die Fische sind Ostsee- und Bismarckheringe, die Ascher Weber und Wirker aßen sie gerne!“ An den Heringskrieg haben wir damals noch nicht gedacht.

Inventur und Aufrüstung

Man sprach immer vom armen Ascher Ländchen. Wer nun den Grund und Boden zum Maßstab nimmt, mag im allgemeinen recht haben. Wenn aber die Tschechen bei der Vertreibung der Bewohner Reichtümer übernommen haben, so sprach dies vor allem von der Qualität der geleisteten Arbeit auf dem Gebiete der Industrie. Einen kleinen Teil hat auch die Landwirtschaft beigetragen, als sie nach der Verwüstung durch übermäßige Beweidung durch Schafden ausgepowerten Boden wieder aufrüstet hatte. Darnach wurden auch in der Landwirtschaft schöne Erfolge erzielt.

hieß. Nach der Lehre wurden sie „freigesprochen“, das war eine festliche Angelegenheit. Mein Vater hielt die Ansprache vor der offenen Zunfthalle. Ich weiß seine Rede noch heute auswendig. Dann bekam jeder ein Paar Knackwürste und ein Glas Bier. Das war damals schon was! Bei dem 250jährigen Jubiläum der Genossenschaft, das in der großen Festhalle am Schützenplatz abgehalten wurde (der im Rundbrief abgebildete Festzug marschierte dorthin) hielt mein Vater das Zunft-Referat. Die Festhalle, damals mit Fahnen und Girlanden geschmückt, brannte zwei Jahre später ab (10. 9. 1903). Die Genossenschaft besaß neben ihrer Lade auch einen schönen Zunfthumpen und einen Gala-Leichenwagen, der beim Spediteur Hofmann untergestellt war. Der Wagen wurde viel gebraucht, weil damals die Beerdigungen meist noch vom „Trauerhaus“ ausgingen und der Trauerzug oft einen weiten Weg bis zum Friedhof zurückzulegen hatte. Das schöne Ascher Heimatbuch bringt auf Seite 233 manches Interessante über die Firmen Geipel, Klaubert und Gebr. Adler mit ihren Niederlassungen in Wien. Auch den Ascher Rundbrief möchte ich nicht missen. Leider habe ich keine Altersgenossen mehr, mit denen ich mich über die vergangenen Zeiten in der Heimat unterhalten könnte. Ich werde ja schon bald 88 Jahre alt.

Emma Hendel, Backesweg 15,
6457 Maintal I (Dörnigheim)

So hat der Banatgläsel eine armselige Kate und ein Stück Urweide übernommen und in der kurzen Zeit einer einzigen Bauergeneration einen kleinen Herrenhof daraus gemacht. (Natürlich können hier keine Details angegeben werden.) Ein Zufall und die Qualität der persönlichen Arbeit spielten dabei eine große Rolle.

Zwischen Glitschhaufen und Glitschhaufen besteht ein großer Unterschied. Die einen sind durch das Einrollen von organischer Substanz wandernde Komposthaufen gewesen, andere sind bereits ausgepowerte, steinige Lehmhaufen. Banatgläsel kaufte eine Flur mit bisher ungenutzten Erdfließhaufen. Sie lag als Grenzstreifen zwischen den Schilderwiesen des Gutes Schönbach und dem Weidegebiet der Herren von Braitenbach (Gemeinde Schildern) einerseits und entlang der bayrischen Landesgrenze andererseits. Wahrscheinlich haben die Grafen von Zedtwitz mit dieser Grenzlage Schwierigkeiten gehabt und schlossen diesen Streifen von einer intensiven Beweidung durch ihre Herden aus. Die Fläche war also nicht vollwertig und die Rodung lohnte sich.

Verfasser verkaufte 1928 zwei ha seiner Hutweide mit ungefähr 50 Glitschhügeln, die vielleicht durch Jahrhunderte von Schelter- und Huteschafherden beweidet und dann als Ödland seinem Schicksal überlassen wurde. Wenn diese Fläche dann nach wenigen Jahren bis zu zehn Fuhren erstklassiges Wiesenheu lieferte, da ist nicht etwa ein Wunder geschehen: Der Käufer hatte einen unverhältnismäßig hohen Viehstand, überdüngte eigene Flächen und einen riesigen Stallungshaufen. Unter Bauern sagt man ja: Wo Mistus, da Christus!

Es ist immer ein Vorteil, wenn ein Bauer seinen Hof in der Nähe einer aufstrebenden Industriestadt hat. Hier fallen Flächen zu, die von den Eigentümern, die unterdessen Einzelhändler, Handwerker oder gar Fabrikanten geworden sind, billig

verpachtet werden. Man düngt bei Wiesenflächen nie und erntet jedes Jahr. Dies traf bei der Bahnloh zu, die zwischen Asch und Schildern liegt. Wieder eine Auspowerung!

Ein Beispiel für viele:

Der Roglerhof am Waldsaum!

Es war ein Schelterhof, keine Waldhufe. Die Acker waren eigentlich nur Hausacker. Als die Erträge stark zurückgingen, der Ackerbau sich kaum mehr lohnte, griff Rogler zu den geringen Reserven seines mageren Bergwaldes. Die trockene Waldstreu des Bodens wurde mit Kartoffelhacke und Rechen aufgekrazt und direkt dem Ackerland überliefert. Die grüne Waldstreu (hauptsächlich Fichtenäste) wurde in den Hof gefahren, wo Frau Rogler, mit dem Streuhacker bewaffnet, die Zerkleinerung vornahm. So wurde das Fichtengrün zuerst als Einstreu im Stalle genützt und damit ein wertvoller Stalldüngersatz. Da die Schafherden abgezogen waren, übernahmen die Bäuerinnen mit der Sichel das notwendige Beschneiden des Heidekrautes zur Ergänzung der Stallfütterung.

Im Interesse einer gesunden Waldwirtschaft war die Entnahme der Waldstreu verboten, aber zur Zeit der Umstellung war dies geradezu ein Gebot der Stunde, die Überbrückung einer schlimmen Notzeit.

Ein großer Schritt nach vorwärts erfolgte, als die Jungbauern als Fabrikarbeiter eingestellt und die Handweberei als Heimarbeit ganz allgemein eingeführt wurden. Die Lohnfelder wurden gerne in der Landwirtschaft investiert und vor allem zum Ankauf von Handelsdünger gut angelegt.

Schmucke Bauerndörfer, gepflegte Fluren luden andererseits die Stadtbewohner zu einem erholsamen Wochenende ein.

Wieso geriet der Name Schelter im Ascher Ländchen so bald in Vergessenheit?

Die meisten Schelter gingen mit den Herden an die Herrenhöfe jenseits der Grenze zurück. In unmittelbarer Nähe wurde bereits der Schelterhof in Schönwind erwähnt. Als vulgärer Beiname tauchte der Name Schelter hie und da auf. Mit der Tonerhöhung auf Schilter oder Schilder kam er bereits 1342 und von da an in verschiedenen Zusammensetzungen wie Schilderbüschle oder Schilderwiese ziemlich häufig in Kaufverträgen und Urbarien vor. An der Straße von Dobenek nach Untergottmannsgrün stand der Einzelhof Schelter, von Tittmann 1893 mit H Nr 2 „Schilder“ erwähnt. Da unsere Heimatforscher die Vorbesiedlung durch Hirten und Schelder ablehnen, kamen sie, wie Tillmann und Rogler, bei solchen Namensklärungen in Verlegenheit.

In der weiteren Umgebung des Ascher Ländchens traf man den Namen Schelter öfter an. Mit den Schafherden gingen seinerzeit die Schelter in die auswärtsliegenden Herrenhöfe zurück. Sie wurden hier wie dort als Schäfer eingestellt, denn als Schelter wurden sie nicht mehr gebraucht. Der Berufsname ohne Berufsausübung wurde bald vergessen oder verstümmelt.

So wohnte im ehemaligen Schelterviertel von Schilderberg – die kleinen Häuschen standen nicht auf Waldhufen – der Schöll-Karl – vermutlich Schelterkarl – der nun Schulkarl gerufen wurde, obgleich er wie seine Vorfahren nie etwas mit der Schule zu tun hatte. (Nun bitte ich im voraus um Entschuldigung, falls sich wieder ein Hofmann, Schöll-Meister, beleidigt fühlen sollte.) Ein Nachbar vom Schöll-Karl war der Schöllmeister namens Hofmann. Dieser wurde schon vor dem 30jährigen Krieg von den Zedtwitzern als Schel-

termeister oder Schäfer wieder eingestellt. Es soll dabei auch eine Liebesgeschichte mitgespielt haben. Jedenfalls finden wir ihn in einem schmucken Häuschen in der Nähe des Buschgatters (Buschkatharina genannt) in Friedersreuth wieder. Die weitverbreiteten Angehörigen der Sippe Hofmann wollen vom Schulmeister, nicht vom Scheltermeister abstammen. Hat es aber einen solchen je gegeben?

Eine Seitenlinie lieferte durch viele Generationen die Lehrer von Friedersreuth, einige waren auch anerkannte Feldmesser. Nun aber sprach man von Lehrersacker, Lehrersgarten usw., während die Schulmeister zumeist als Schäfer, zumindest als Roder fungierten. Man sprach doch von einer Hofmannsreuth.

Und nochmals zurück zum zentnerschweren geheimnisvollen Stein! Wurde er durch Erdfließen vom Berg heruntergetragen, so muß dies unmittelbar nach der letzten Eiszeit gewesen sein, und überlagert wurde er von den „Hundertern von Hügeln“, die vom ersten Siedler eingeebnet wurden. Dazwischen liegen Tausende von Jahren! Und während dieser Zeit soll hier nie ein Wald gestockt haben?

Auf meiner Hutweide habe ich mehrere hundert Meter Entwässerungsgräben durch ammooriges Gelände gezogen und bin dabei nie auf eine Baumwurzel gestoßen, daher spreche ich auch von Urweiden, die immer von Hirten und Scheltern vor dem Bauern besiedelt wurden. Nur das Erdfließen macht dies möglich.

Wer die Schaftheorie und die Glitschtheorie ablehnt, dürfte sich nie eingehend damit befaßt haben. Und heute? Wir lasen es im Feber-Rundbrief: Wieder weiden dort nun die Schafe.

Gust Voit:

Überfall am Rohrteich

Der Rohrteich liegt – oder sollte man besser sagen lag, da für viele Bewohner aus dem Kreise Asch nicht mehr erreichbar – zwischen den Orten Haslau, Ottengrün, Rommersreuth und Steingrün, eingebettet in eine sanfte Mulde, umgeben von einigen Hügeln, die teilweise bewaldet sind. Dieser Teich, in dessen Nähe ein Steinbruch betrieben wurde und in dessen südlichem, schlammigem, verschliffem Ende zahlreiche Froschfamilien an Sommerabenden ihr weithin vernehmbares Konzert wahrscheinlich auch heute noch ertönen lassen, war einer jener Geländepunkte im Kreise Asch, die von jugendlichen Wanderern und Gruppen der unterschiedlichsten Prägungen gerne aufgesucht wurden. Trotz einiger kalter Quellen, die den Teich speisten, eignete er sich vorzüglich zum Baden und Schwimmen, was seine Anziehungskraft erhöhte.

An einem sonnigen Wochenende des Jahres 1936 war er – wie zuvor schon öfter – das Fahrtenziel der Jungturner von der Schar „Yorck“ des Turnvereins Asch 1849. Mit Rucksack, Zeltbahn und Verpflegung waren sie am Samstagmittag von der Bergschule aus aufgebrochen und hatten nach etwa eineinhalbstündigem Marsch über Nassengrub, Himmelreich und Steingrün den Rohrteich erreicht. Sie wollten in seiner Umgebung zelten, die Nacht und den folgenden Sonntag in kameradschaftlichem Beisammensein verbringen. Auf der Suche nach einem geeigneten Lagerplatz stießen die Jungen auf die Schar „Schill“ vom gleichen Turnverein. Diese war schon früher angekommen und hatte den Platz in einem Wäldchen belegt, auf den es eigentlich die „Yorcker“ abgesehen hatten. Da die Stelle für die Zelte beider Scharen nicht ausgereicht hätte, suchten sich die Jungen von der Schar „Yorck“ einen anderen Lagerplatz. Er wurde schließlich in unmittel-

barer Nähe des Teiches gefunden. Dort bauten sie ihre Zelte und tarnten sie mit Fichtenreisig, so daß sie selbst auf nahe Entfernung kaum zu erkennen waren. In einigem Abstand zu ihren Lagerstätten spannten sie von Baum zu Baum in Kniehöhe schwache Seile. Diese Maßnahme ergriffen sie, weil sie, einen nächtlichen Überfall durch die Jungmannen (die nächste Altersstufe im Verein) befürchteten. Ihr „Nachrichtendienst“ hatte gut funktioniert. Man hatte aus Gesprächen der Jungmannen solch finstere Pläne herausgehört.

Nach dem Zeltaufbau wurde auf einer benachbarten Weidekoppel ein Lagerfeuer entzündet, bei einbrechender Dunkelheit aber wieder gelöscht, um den Lagerplatz nicht durch einen weithin sichtbaren Lichtschein zu verraten. Wachen wurden eingeteilt und einige Späher an den Rohrteich geschickt, um die dort zusammenlaufenden, von Rommersreuth und Steingrün herkommenden Wege zu beobachten.

In der Umgebung des Lagerplatzes blieb alles ruhig, wenn man von dem Gequake der Frösche absah, das gedämpft vom Teiche herüberdrang. Erst gegen Mitternacht kamen die ausgesandten Späher aufgeregt zum Zeltplatz zurück und meldeten die Ankunft einer Gruppe Jungmannen. Wahrscheinlich, das war die Meinung der Späher, seien sie auf Fahrrädern gekommen, die sie wohl in der Nähe versteckt hätten, um zu Fuß zum Zeltplatz der Schar „Yorck“ zu schleichen.

Nun wurden die Jungen in Alarmbereitschaft versetzt. Es war stockdunkel in dem Wäldchen. Sogar der Waldrand war gegen den Himmel nur schwach erkennbar. Jetzt konnten die Jungmannen kommen. Wenn sie die Zelte der Schar „Yorck“ umwerfen wollten, wie vermutet wurde, dann würde man ihnen schon entgegenzutreten wissen.

Minute um Minute schlich dahin, ohne daß etwas geschah. Wo waren die Jungmannen hingekommen? Sie waren vorhin doch schon ganz nahe. Viele Augen spähten in die Dunkelheit. Es war aber nichts zu entdecken. Erneut wurde ein Spähtrupp ausgesandt. Der kam schon nach kurzer Zeit zurück. Von den Jungmannen, so berichtete er, habe man zwar nichts bemerkt; die habe die Nacht verschlungen. Jedoch sei man auf ihre Fahrräder gestoßen, die sie zurückgelassen hatten. Um ihnen die Heimfahrt etwas zu erschweren, habe man die Reifenventile geöffnet.

Die Geduld der Jungturner wurde auf eine harte Probe gestellt. Vom „Feind“ war weder etwas zu hören noch zu sehen. Es verging eine gute Stunde, da drang „Schlachtenlärm“ an ihr Ohr. Aus der Richtung, in der sich das Lager der Schar „Schill“ befinden mußte, wurde es laut. Aha, dachten sich die „Yorcker“, der Jungmannen-Angriff war in die falsche Richtung gestoßen. Abermals schickten sie einen Spähtrupp aus. Die meisten anderen Jungen begann aber nun doch der Schlaf zu übermannen. Sie krochen in die Zelte. Nur Arnold blieb auf. Er hatte die Wache übernommen.

Wieder verstrich eine Weile. Plötzlich hörte Gust, dem bei Abwesenheit des Scharführers das Kommando zugefallen war, Arnolds Flüstern am Ohr: Er habe einige Gestalten gesehen, die sich am Rande des Wäldchens bewegten. Gust kroch aus dem Zelt, ließ sich die Richtung zeigen und fand Arnolds Beobachtung bestätigt. Da es der ausgesandte Spähtrupp kaum sein konnte, konnten es nur die anrückenden Jungmannen sein. Im Nu waren alle aus ihren Decken. Lautlos verteilten sie sich um ihre Zelte hinter den gespannten Schnüren. Jetzt hörten sie schon das Brechen dünner Zweige, wenn

ein Fuß darauftrat, obwohl die Näherkommenden bemüht waren, sich möglichst geräuschlos fortzubewegen. Die Jungmannen – um sie handelte es sich tatsächlich – und in ihrem Gefolge die von ihnen vorher überfallene Schar „Schill“ wären vielleicht an den gut getarnten Zelten der Schar „York“ vorbeigetappt, wenn diese nicht das Kampffieber gepackt hätte. Obwohl jetzt in der Minderzahl, konnte sie das Signal aus Gustls Trillerpfeife kaum mehr erwarten. Erst als die Jungmannen, die an der Spitze der langen Reihe schritten, nahe herangekommen waren, ertönten drei gellende Pfeife. Dadurch hatten die „Yorker“ zwar ihren Lagerplatz verraten, aber andererseits bewirkt, daß die Angreifer mit urigem Geheul in das Wäldchen hineinstürmten. Weit kamen sie nicht. Sie stolperten fast alle über die ausgelegten „Fußangeln“, die sie in der Nacht nicht sehen konnten und fielen den dahinter lauernernden „Yorkern“ in die Arme. Wenige Griffe genügte, um die Angreifer zu Boden zu werfen und festzuhalten. So konnten sie ihre Absicht, die Zelte der Schar „York“ umzustürzen, nicht verwirklichen. Im Osten lichtete sich der Himmel. „Geschlagen“ zog der Gegner ab. Mit guten Wünschen der „Yorker“ bedacht, die wußten, daß zumindest die Jungmannen noch eine nette Überraschung erwartete, wenn sie ihre Fahrräder wieder benutzen wollten.

Nun sollte man meinen, die Jungen, die in dieser Nacht kaum Schlaf gefunden hatten, würden sich endlich zur Ruhe begeben. Aber dazu waren ihre Gemüter viel zu erregt nach dem heftigen Ringen. So kramten sie einen Ball aus ihrem Gepäck und spielten damit auf der angrenzenden Weidekoppel. Der Tag dämmerte langsam herauf. Dann schlüpfen sie in die Badehosen, liefen um die Wette zum nahen Teich hinüber und stürzten sich ins Wasser. Der Großteil der Jungen war mit seiner Morgenwäsche gerade fertig, als aus der Haslauer Richtung ein uniformierter tschechischer Gendarm und ein Zivilist erschien, der sich beim Näherkommen ebenfalls als ein den Jungen bekanntes Gesicht der Staatsmacht entpuppte. Sie steuerten auf das Lager zu und begehrten den Führer zu sprechen. Alle Jungen schauten auf Gust, der sich schließlich den Gendarmen zuwandte, um zu erfahren, warum sie gekommen waren. Sie verlangten zuerst einen Personalausweis. Als ihnen ein solcher vorgezeigt worden war, bohrten sie mit der Frage, was der Krawall in der Nacht zu bedeuten gehabt habe, den die Jungturner verursacht hätten und bis Haslau zu hören gewesen sei. Nun, so bedeutend konnte der Krach, den sie im Verein mit den anderen Kameraden bei dem „Überfall“ verursacht hatten, nicht gewesen sein. Man vermutete eine ganz andere Absicht bei dem Erscheinen der beiden Gendarmen. Gust erwiderte daher mit unschuldiger Miene, daß man von einem Krawall nichts bemerkt habe. Bis jetzt habe man friedlich geschlafen und sei bei der Morgentoilette. Wie zur Bekräftigung seiner Worte erschienen Ernst und Karl, vor Nässe noch triefend, an der Lagerstätte. Da die Gendarmen aus Gust nicht mehr herausbrachten, die anderen Jungen schwiegen und die Staatshüter ihre Behauptung nicht beweisen konnten, zogen sie in Richtung Rohrteich wieder ab.

Just in diesem Augenblick tauchte Raimund auf. Er hatte sich mit den anderen im Wasser getummelt, nachher sein Koppel mit dem Fahrtenmesser umgeschlantt und einen Lauf um den Teich begonnen. Jetzt kam er zurück und sah sich überrascht den beiden Staatshütern gegenüber, die sofort sein Fahrtenmesser eräugt hatten. Für sie war das Messer eine Waffe.

Sie wurde beschlagnahmt. Raimund mußte sich, wenn auch ungerne, von seinem Schneidwerkzeug trennen. Außerdem drohten sie ihm eine empfindliche Strafe an wegen Tragens einer verbotenen Waffe. Anscheinend genügte ihnen dieses eine Corpus delicti, denn sie suchten nicht weiter. Hätten sie es getan, dann hätten sie vermutlich noch mehr solcher „Waffen“ gefunden. Was verboten ist, lockt eben. Ein harmloses Fahrtenmesser, das lediglich zum Brotschneiden und allenfalls zum Büchsenöffnen verwendet wurde, wurde damals zur Waffe hochstilisiert. Der Gedanke war zwar absurd, reihte sich jedoch nahtlos in die kleinen und großen Schikanen ein, mit denen die damalige tschechische Regierung der deutschen Bevölkerung im Staate das Leben vergällte.

Trotz dieses Zwischenfalles ließ sich die Schar „York“ nicht davon abhalten, den Tag in der von ihr selbstgewählten Weise zu gestalten. Das nächtliche „Gefecht“, das ohne Verletzte endete und übrigens nicht der erste und einzige solche „Zusammenstoß“ gewesen ist, der sich am Rohrteich ereignete, klang noch lange in der Erinnerung der Jungen nach. Sie ahnten damals allerdings nicht, daß solche Jungenspiele bald abgelöst werden würden von blutigen Ereignissen, die vielen von ihnen das Leben oder die Gesundheit kosteten.

Vom Büchertisch

Emil Franzel: SUDETENDEUTSCHE GESCHICHTE. Eine volkstümliche Darstellung. 6. Auflage, Herbst 1978, Leinen DM 29,-.

Geschichte ist die Lebenserfahrung der Völker. Ohne Besinnung auf die eigene Geschichte werden sie enturzelt und leicht zum Spielball fremder Interessen. Die Sudetendeutsche Geschichte von Franzel zeigt das wechselvolle Auf und Ab des Schicksals unserer Volksgruppe. Sie ruft uns in den Werken der großen Männer und Frauen, die das Sudetendeutschtum hervorgebracht hat, die Leistungen für unser Volk und Europa ins Bewußtsein. Wer von der Heimat erzählen will, der muß die Sudetendeutsche Geschichte gelesen haben. Sie gehört in jede Familie.

Zu beziehen beim **Adam Kraft Verlag, Postfach 210, 6800 Mannheim 52.**

Viele Heimatbücher sind für sudetendeutsche Kreise und Städte bereits erschienen. Das wohl umfangreichste und aufwendigste ist die zweibändige Ausgabe über Stadt und Land Marienbad. Zusammen umfassen die beiden Bücher fast 2000 Seiten. An dem Gemeinschaftswerk arbeitete ein ganzes Gremium mit, dem u.a. sämtliche Ortsbetreuer des großen ehemaligen Bezirks Marienbad angehörten. Die Herstellung kostete eine runde Viertelmillion, der Preis für beide Bände wurde auf 80 DM festgesetzt. Die Patenstadt für Marienbad, Bad Homburg v.d. Höhe, hat die Herstellung des Werkes durch eine ungewöhnlich hohe Unterstützung, die in die Zehntausende ging, ermöglicht. Aber auch viele Vorauszahlungen und Spenden von Marienbadern trugen wesentlich dazu bei. Für allfällige Interessenten: Bestellung bei R. Lecha, Feldbergstraße 124, 7032 Sindelfingen.

Der Heimat verbunden Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Alle aktiven Ascher Heimatgruppen seien hiermit nochmals auf die im Feber-Rundbrief erschienenen Ausführungen über die „Rechtsverwahrung zur Aufrechterhaltung sudetendeutscher Vermögensansprüche“ hingewiesen. Die Heimatgruppenleiter erhalten in den nächsten Tagen – soweit noch nicht geschehen – eine Anzahl von „Erklärungen“, die sie ihren Mitgliedern bei der nächsten Zusammenkunft zur Unterschrift vorlegen mögen. Damit verbunden sollte eine Sammlung zugunsten dieser Aktion werden. Die Heimatgruppe München hat dies bereits durchgeführt und 100 DM zur Verfügung stellen können. Die Beträge werden unter dem Kennwort „Rechtsverwahrung“ erbeten an den Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 205 187 bei der Sparkasse Rehau (BLZ 7805505). Dort sind auf den Appell im Rundbrief hin auch bereits Spenden von Einzelpersonen eingelaufen.

Die Ascher Heimatgruppe München gedachte bei ihrer Zusammenkunft, die auf den 4. März fiel, des „Tages der Selbstbestimmung“, wie er von der SL anlässlich des 60. Jahrestages der ersten Todesopfer des Selbstbestimmungsrechtes proklamiert worden war. In einer kurzen Ansprache bezog Lm. Dr. Tins auch die drei Toten des Ascher Denkmalsturzes mit ein. Die Anwesenden ehrten die Toten des sudetendeutschen Behauptungswillens durch Erheben von den Sitzen. Eine Sammlung zugunsten der von der SL gestarteten Aktion „Rechtsverwahrung zur Aufrechterhaltung der sudetendeutschen Vermögensansprüche“ erbrachte 100 DM. Eingangs hatte Heimatgruppenleiter Franz Kuttner auf eine gedrängte Tagesordnung verwiesen. Schon seine Geburtstagsgratulationen nahmen diesmal wegen der vielen März-Geborenen geraume Zeit in Anspruch. Lebhaften Austausch gab es dann über einige von Lm. Kuttner angesprochene aktuelle Tagesfragen, so u. a. über das Thema Holocaust, wobei ein Rundbrief-Leserbrief besonders positives Echo fand. Zur Diskussion stellte Reisemarschall Lm. Knodt dann eine Maienfahrt. Sie wurde für den 8. Mai, einen Dienstag, nach Garmisch-Partenkirchen festgesetzt. – Nächste Zusammenkunft in München: Sonntag, 8. April. Dabei werden noch weitere Anmeldungen zu der Fahrt entgegengenommen. Der Bus-Fahrtpreis hin und zurück ist mit 7 DM äußerst günstig angesetzt.

H1



Ins Nest gelegt

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

für Ihre
Gesundheit
Original-Erzeugnis
der ehem. ALPA-Werke
Brünn

ALPE-CHEMA · 849 CHAM / BAY.

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth berichtet: Wir hatten am 18. Feber einen recht lustigen Faschings-Kappen-Nachmittag. Lm. Blasche sorgte mit seinem Auftritt in voller Maskerade für die große Gaudi und die Familie Buberl für den nun schon zur Tradition gewordenen Korb voll hausgebackener Zuckerbrezen nebst Gedicht. Alle waren zufrieden. — Unsere nächsten Zusammenkünfte sind am 25. März und dann wieder am 29. April. Auch einige Gemeinschafts-Busfahrten sind in Vorbereitung; Programme hierzu und erste Buchungen gibt es in der nächsten Gmeu.

Die Rheingau-Ascher teilen mit: Unsere große Fahrt für 1979 wird, wie beschlossen, zum „Birnsunnta“ der Egerländer nach Schirnding gehen, und zwar vom 25. bis 30. August 1979. Wir rechnen mit einer Teilnehmerzahl von etwa 40 Personen. Im Fahrpreis, der zu unserem nächsten Treffen am 1. April (Gmeulokal Rheingauer Hof) in Höhe von 80 DM zu entrichten ist, sind die Tagesfahrten ins Fichtelgebirge und an die Grenze zu unserer Heimatstadt Asch enthalten. — Die übernächste Zusammenkunft wird dann am 29. April sein. Wir erhoffen uns zahlreichen Besuch.

Die Taunus-Ascher berichten: Zu unserer Veranstaltung am 25. Feber konnte der Heimatgruppenleiter eine große Anzahl von Landsleuten aus nah und fern, darunter wie immer den nunmehr im 89. Lebensjahr stehenden Ehrenbürgermeister Hans Zettlmeissl mit seiner Frau Hermine (86) sowie einen Landsmann aus dem anderen Teil Deutschlands, der gegenwärtig zu Besuch hier weilt, und eine Abordnung unserer Freunde aus dem Rheingau begrüßen. Einleitend erinnerte Lm. Fleischmann an die „Fosnats-Veranstaltungen“ daheim, an die schönen Maskenbälle, die Redouten im Wiener, im Central, bei Blaha, Gossler und in der Post. Sonst konnte er wegen der Faschingslaune nicht mehr viel sagen, weshalb er sich auch auf das Notwendigste beschränkte.

Die Wirtsleute hatten das Lokal in eine Narrhalla umfunktioniert und dieser äußere Rahmen im Zusammenspiel mit den Stimmungskanonen Karl Rauch jun. und Rudi Schürer brachte unsere Landsleute in eine Mordsstimmung. Selbstverständlich wurden Geburtstagsglückwünsche und -Ständchen für alle dargebracht; die seit der letzten Zusammenkunft wieder ein Lebensjahr vollendet hatten. Darüberhinaus gab es eine Menge zu erzählen. Die Stunden vergingen wie im Fluge und schon mußte Abschied genommen werden. Es ist sicher keine Übertreibung, wenn man feststellt „mit einer ganz großen Abschieds-Träne im Knopfloch“. — Nächste Zusammenkunft am 8. April in der „Goldenen Rose“ in Höchst-

Main, Bolongarostraße. Herzliche Einladung an alle! — Noch ein kleiner Hinweis: Die Rheingau-Ascher planen im Mai eine Veranstaltung mit einer Egerländer Gruppe, wozu sie auch unsere Gruppe einladen. Außerdem ist von ihnen eine Fahrt zum „Birnsunnta“, 26. 8. — 30. 8., nach Schirnding vorgesehen. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Die Ascher in Selb konnten bei ihrer Fosnat lustige Masken begrüßen. Drei Regenschirm-Verlosungen und auch Gäste trugen zur Stimmung bei. — Nächste Zusammenkunft: 25. März im Kaiserhof.

Der Rundbrief gratuliert

90. *Geburtstag:* Frau Elsa Martin aus Schönbach am 13. 3. in Selb, Altenheim am Plößberger Weg. Bis in dieses gesegnete Alter hat sie sich volle geistige und körperliche Regsamkeit erhalten dürfen. Auf den Rundbrief freut sie sich von Mal zu Mal.

87. *Geburtstag:* Herr Robert Hofmann (Feuerbachstraße 1916, Westend) am 2. 3. in Rabenau-Odenhausen/Hessen, Appenbörner Weg 4. Sobald der Rundbrief kommt, setzen sich er und seine Frau Helene hin und lesen ihn von der ersten bis zur letzten Zeile durch, wie uns ihre Tochter versichert.

80. *Geburtstag:* Herr Gustav Just (Textilfabrikant, Turnergasse) am 10. 3. in Geisenheim/Rheingau, Brennofen 9. — Herr Alfred Martin (Steinpöhl) bei guter Gesundheit in Neu Isenburg, Buchenbusch 86, wo er in der Familie seiner Tochter Irmgard einen ruhigen und zufriedenen Lebensabend verbringt. — Herr Robert Penzel (Meierhof in Roßbach) am 6. 3. in Oberkotzau, Konradsreuther Straße 48.

75. *Geburtstag:* Frau Retti Baderschneider geb. Lorenz (Pestalozzistraße 2083) am 14. 4. in Eichelsdorf, Eichköpplerstraße 15 bei Tochter und Schwiegersohn Else und Robert Wirth, die dort ein Zweifamilienhaus besitzen. — Herr Dr. Rudolf Lindauer, Tierarzt i. R., am 7. 3. in Neumarkt/Opf., Schindlerstraße 6. — Herr Benno Steinel (Papiertechnikler aus der Steinelpapiermühle in Grün) am 6. 3. in Wächtersbach, Poststraße 7. — Am 18. 3. Herr Karl Thumser in Bad-Soden/Ts., Am Haag 32. Erstaunlich, wie gut er sich von zwei sicher nicht leichten Hüftgelenkoperationen erholt hat und wie beweglich er wieder geworden ist. Seine Freunde freuen sich mit ihm. Person und Leben dieses geschätzten Landsmannes wurden an dieser Stelle bereits anlässlich seines 70. Geburtstages gewürdigt.

70. *Geburtstag:* Herr Eduard Heidler, Posthauptschaffner a. D., am 20. 3. in Aisingerwies b. Rosenheim, Waldeckweg 8 a. Sein Vater war der bekannte Haslauer Trafikant Franz Heidler, der einst für Haslau die „Ascher Zeitung“ verkaufte und mit seiner Frau in Naurod/Hessen beerdigt liegt. — Herr Rudolf Lorenz (Tellstraße 1991) am 21. 3., seine Ehefrau Else geb. Thoma am 30. 4. in Pegnitz, Hans-Böckler-Straße 44. Beide sind passionierte Angler und Schwammerer. — Frau Elsa Müller geb. Martin (Steinpöhl) am 14. 1. in Bad Schönborn b. Karlsruhe, Südring 58. Sie verbrachte diesen Tag im Kreise ihrer Familie und Geschwister bei bester Gesundheit. — Frau Berta Spitzbart geb. Spiegel am 21. 2. in Lorich 2, Kauberstr. 11. In Asch wohnte sie Ulrich-v.-Hutten-Str.

Goldene Hochzeit feiern am 30. März Herr Oswald Heinrich und Frau Therese (früher Nassengrub) in Birresborn/Eifel, Büdesheimer Straße 7. — Bereits am 7. Feber konnte das gleiche Ehejubiläum das Ehepaar Adolf und Emilie Richter geb. Beer begehen:



Die Jubilare hatten von 1928 bis zur Vertreibung das bekannte und beliebte Gasthaus neben dem Landratsamt inne, übernommen vom Vater Richter, der damals eine Fleischerei auf dem Forst errichtete. Die Gaststätte hatten Richter Vater und Sohn von der Egerer Aktienbrauerei als der Eigentümerin in Pacht. Unter dem Titel „Ein sympathisches Paar“ befaßte sich die Groß-Gerauer Heimatzeitung ausführlich mit dem Ehepaar Richter. So stand dort zu lesen: „Bei der Vertreibung fand die Familie Richter im Lager Bamberg vorübergehende Aufnahme und kam durch ein befreundetes Ehepaar nach Groß-Gerau. Der Jubilar hat nach dem Kriege seinen erlernten Beruf nicht mehr ausgeübt, war zunächst in einer Holzfabrik beschäftigt und nach einer Zeit der Arbeitslosigkeit bei einer Gleisbaufirma und im Straßenbau tätig. Von 1950 bis Ende 1964 versah er in verschiedenen Abteilungen bei der Firma Opel in Rüsselsheim Dienst. Die Jubilarin hatte in dieser Zeit, insbesondere aber bei Familienfeiern, ihr berufliches Können als Köchin, das gleichzeitig ihr Hobby ist, unter Beweis gestellt. Zwei Söhne mit Ehefrauen, fünf Enkelkinder und zahlreiche Bekannte gratulierten dem sympathischen Paar zu seinem Ehrentag.“ Einer der beiden Söhne ist heute Bundesbahn-Oberrat in Büttelborn.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband mit Archiv, Heimatstube und Hilfskasse: Statt Grabblumen für ihre liebe Freundin Frau Anni Mayer in Bayreuth von Wilma Jäckl Amberg 100 DM. — Als Dank für Geburtstagswünsche: Ida Wagner Wolfhagen 20 DM, Karl Menzel Hof 20 DM, Wilhelm Wunderlich Frankfurt 30 DM, Elise Müller Coburg 10 DM, Hans Silbermann Eichstätt 10 DM, Elsa Krauthelm Nürnberg 10 DM, Emmi Winter Sonthofen 10 DM, Ernst Bloss Piding 50 DM, Klara Schreiner Haag-Riesenberg 5 DM, Rudolf Wagner Rehau 20 DM. — Sonstige Spenden: Robert Jackl Hungen 100 DM, Ernestine Dick Steinen 10 DM, Marg. Krauthelm Karlsfeld 5 DM.

Für die Ascher Hütte: Anlässlich des 80. Geburtstages (28. 1. 79) ihres im Oktober v. J. verstorbenen Gatten Gustav Zeidler von Milly Zeidler Helmbrechts 50 DM. — In freuem Gedenken an die Herren Emil Pecher in Frankfurt und Willi Kutzer in Maintal von Max Rogler Maintal 60 DM. — Statt Grabblumen für Frau Margarethe Künzel, Seeheim/Weiden von Ing. Alfred Röder Weiden 20 DM. — Im Gedenken an Frau Bertl Keck Schwarzenbach von Dr. Rudolf Lindauer Neumarkt 50 DM. — Als Dank für Gratulationen und Beihilfen zum Hüttenausbau: Robert Jackl Hungen 150 DM, Ing. Richard Kurzka Nürtingen 30 DM, Gretel und Emil Feiler Spangenberg 50 DM, Lorenz Wunderlich, Schwarzenbach/Wald 26 DM, Manfred Gruber Seligenstadt 24 DM, Manfred Frey Seuzach/Schweiz 18 DM, Ernst Hupfauf Bietigheim 14 DM, Richard Zuber Ditzingen 14 DM, Dr. Walter Wunderlich Knoxville/USA 14 DM, Gerhard Merz Eppingen 25 DM.

Für den Schützenhof Eulenhämmer: Anlässlich des Heimanges des Herrn Lorenz Böhm in Heimstetten von seinen Verwandten 100 DM.

Unsere Toten

Im 68. Lebensjahre starb in Hof, Layritzstraße 38, Herr Franz Böhm aus Asch. In Benningen/Neckar verschied in ihrem 80. Lebensjahr Frau Sophie Heinrich geb. Bartholomai. Sie wurde in Marbach beerdigt, wo auch ihr Gatte, der 1960 verstorbene Polizeimeister Gustav Heinrich, ruht.

Herr Vitus Hertwig (Elrodstraße 2217) starb kurz nach seinem 80. Geburtstag am 24. Feber in Feilitzsch/Hof. Die dortige evangelische Kirchengemeinde, die Sudeutsche Landsmannschaft, die SPD und die Arbeiterwohlfahrt verloren in



FROHER ROSSBACH

Postvertriebsstück
Verlag Dr. Benno Tins Söhne
Grashofstraße 11
8000 München 50

B 1376 EX

FRAU 001100TINI 999179
FRAUENDORF LUISE

Gebühr bezahlt

GUTENBERGSTR 4 1/3

8520 ERLANGEN

Auf diesem Wege möchte ich allen Bekannten, Freunden, Kameraden, ehemaligen Gefolgschaftsmitgliedern und Verwandten für die so zahlreichen Glückwünsche, Blumen und Geschenke, die zu meinem 85. Geburtstag eintrafen,

RECHT HERZLICHEN DANK

sagen.

In heimatlicher Verbundenheit

Adolf (Dolfi) Jaeger

Akazienweg 11, 6250 Limburg 1

WOHIN IM ALTER?

LANDSLEUTE

lassen sich vormerken für
einen angenehmen Ruhesitz
mit Betreuung und Verpflegung

im

ADALBERT-STIFTER-WOHNHEIM

8264 Waldkraiburg (Oberbayern)

Münchener Platz 13-15

Auskunft und Prospekt nur durch
HEIMWERK E. V. 8 MÜNCHEN 40
Josephsplatz 6 - Tel.: 089/37 12 33

Für alle Beweise der Teilnahme, die mir anlässlich des Todes meiner lieben Mutter zuzugingen, möchte ich mich hiermit herzlich bedanken.

Else Reinel

Eschwege, Max-Woelm-Straße 3

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß mein lieber Gatte, unser guter Bruder, Schwager und Cousin

Herr Ernst Müller

nach kurzem Leiden am 27. Dezember 1978 im Alter von 75 Jahren verschieden ist.

Margareta Müller, Gattin

Hans Müller, Bruder

Helene Müller, Schwägerin

Ira Fleischmann, Cousine

und Angehörige

Göteborg/Schweden, Jättegrytgatan 1a — früher Asch

Nach reich erfülltem Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Tante und Kusine

Ernestine Ploss geb. Paul

* 6. 5. 1891

† 1. 3. 1979

in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

Ernst Ploss

Waltraud Ploss geb. Jaeger

Herbert Ploss

Hiltrud Ploss geb. Asbach

Enkelkinder

und Anverwandte

Solingen-Ohligs, Holunderweg 27 — früher Asch, Kegelgasse 11

Die Trauerfeier vor der Einäscherung fand am Dienstag, dem 6. März 1979, um 12.00 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes Solingen-Ohligs, Bonner Straße, statt.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 7. Februar, versehen mit den Hl. Sterbesakramenten, meine liebe Gattin, unsere treusorgende Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Nichte

Anna Kraus geb. Mukof

früher wohnhaft in Asch, Lerchenpöhlstraße 20, zuletzt Wheatley/Ont., Kanada, im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer:

Josef Kraus, Ehemann

im Namen aller Angehörigen

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 22. 2. 1979 mein lieber Vater, unser guter Opa, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager

Herr Otto Netsch

im Alter von fast 76 Jahren in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

Helga Sauer,

Tochter, mit Familie

Rudolf Netsch,

Bruder, mit Familie

Schrobenhausen, Straubing (früher Nassengrub)

Spenden, soweit sie über den Rundbrief geleitet werden, bitte an keines der im nebenstehenden Impressum genannten Geschäftskonten des Verlags Dr. Benno Tins Söhne zu überweisen, sondern nur an das Konto Nr. 3710 003 180 Dr. Benno Tins bei der Hypobank München. Postanweisungen, Schecks oder Bargeld sind natürlich auch möglich.

ASCHER RUNDBRIEF — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 24 DM, halbjährig 12 DM, einschließlich 6% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne oHG, Grashofstraße 11, 8000 München 50, Inh. Karl und Konrad Tins, beide München. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins, München 50, Grashofstraße 11. — Postscheckkonto München Nr. 1121 48-803 — Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024 708, Stadtparkasse München 33/100 793. — Fernruf (089) 3 13 26 35 — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, Grashofstraße 11, 8000 München 50.